



Job. Ludwig Krapf



Johannes Rebmann

Ein Marschall Vorwärts der Mission

Dr. J. L. Krapf

Von

Dr. Hermann Vortisch
Arzt der Basler Mission a. D.

1.—5. Tausend



1 9 2 7

Evang.
Missionsverlag G. m. b. H.
in Stuttgart



Basler
Missionsbuchhandlung
in Basel

Inhalt.

	Seite
Einleitung	5
I. Berufung und Vorbereitung (1810—1837)	7—18
1. Wie eine alte Pfarrfrau den jungen Krapf zum Studieren zwingt	7
2. Der „Kapitän“ fällt ins Wasser und ein gestohlener Missionstraktat bringt ihn an ein sicheres Ufer	10
3. Drängen, Eigensinn und Stolz wachsen nicht auf Gottes Holz	15
II. Abessinien (1837—1843)	19—28
4. Im Norden Abessiniens hinausgeworfen, dringt Krapf im Süden wieder herein	19
5. Frohe Hochzeit im schönen Aegypten und bittere Tränen in Abessiniens Wildnis	25
III. Ostafrika (1843—1853)	29—67
6. Ludwig der Kämpfer verliert seinen treuesten Kampfgenossen, baut ein Haus in Ostafrika und bewegt große Pläne	29
7. Krapf entdeckt den Häuptling Kimoi als Freund und den Kenia als Schneeberg	40
8. Wie Mringe, der Krüppel, der erste Christ Ostafrikas wurde	44
9. Krapf reist nach Mosambik und kehrt nach dreizehn Jahren Afrikadienst heim	56
10. Krapf wohnt in Ukambani in einem Hühnerhaus, fällt unter die Räuber und reist als Gast des Königs nach Usambara	59
IV. Nochmals Abessinien und Ostafrika (1853—1868)	68—77
11. Krapf reist über Jerusalem nach Abessinien und über Kartum zurück	68
12. Gott schenkt Krapf ein Kindlein und Arbeit daheim und zum letztenmal in Ostafrika	73
13. Krapf zieht als Wegweiser und Dolmetscher zum fünftenmal nach Abessinien	75
V. Der Marschall a. D. (1868—1881)	78—80
14. Der Marschall Vorwärts wird in den irdischen und himmlischen Ruhestand versetzt	78

Uebersicht.

1810	I. 11	Krapf geboren in Derendingen.
1827—29		Im Baster Missionshaus.
1834—37		Student und Vikar.
1837—38		Erste abessinische Reise.
1839—42		Zweite abessinische Reise von Agypten aus.
1842—43		Dritte abessinische Reise; vorher Vermählung in Kairo. Tod des ersten Kindes.
1843—50		Erste Reise nach Ostafrika von Abessinien aus.
1844		Tod der ersten Gattin.
1848		Erste Reise nach Usambara.
1849		Erste Reise nach Ulambani; dabei Kenia entdeckt.
1850		Reise bis Mosambik.
1851—53		Zweite Reise nach Ostafrika von Europa aus.
1851		Zweite Reise nach Ulambani.
1852		Zweite Reise nach Usambara.
1854—55		Vierte abessinische Reise über Jerusalem hin und über Kartum zurück.
1856		Zweite Vermählung daheim. Erstes lebendes Kind. Im Dienst der Pilgermission.
1861—62		Dritte Reise nach Ostafrika.
1867—68		Fünfte abessinische Reise.
1869		Dritte Vermählung.
1881	XI.26	Heimgang in Korntal.

Wem wäre nicht der Name Dr. Livingstone bekannt, der in das Dunkel Innerafrikas eine leuchtende Fackel warf und es der christlichen Kultur erschloß? Als er gegen Ostafrika vordrang, war ihm dort bereits ein deutscher Missionar mit Entdeckung und Erforschung vorangegangen, der drei Jahre ältere Dr. Johann Ludwig Krapf, der mit seinem Landsmann Rebmann zusammen bis zum Kilimandscharo und Kenia vorgedrungen war.

Wie wenige wissen etwas von ihm! Er ist als Bauernsohn am 11. Januar 1810 in Derendingen bei Tübingen geboren und hat als Missionar mit dem Rüstzeug eines deutschen Theologen fünfmal Abyssinien und dreimal Ostafrika bereist; ihm verdanken wir vor allem die Eröffnung Ostafrikas für die Mission und für die nachfolgende Kolonisation.

Er war ein frommer, draufgängerischer Schwabe, der manche Streiche, gute und weniger gute, gemacht hat, wie's den Schwaben geziemt.

In einem seiner Reiseberichte sagt er:

„Ein rechter Missionar muß wie der Apostel Paulus in der Tat die Gesinnung eines Marschalls „Vorwärts“ in sich aufgenommen haben, den keine Schwierigkeit, keine Gefahr der Feinde oder des Klimas, keine Entfernung in seinem Laufe hemmen kann.“

Gott segne mein Büchlein und wecke den Wunsch, für Gottes Reich auch solch ein tapferer Streiter zu werden wie Dr. Krapf.

Meine Darstellung beruht vor allem auf den Büchern von Krapf selbst, sowie auf seinen Briefen im Archiv der Basler Mission. Nur die Kapitel 1, 2, 5 und 8 sind von mir, um meinen Helden besser charakterisieren zu können, poetisch ausgeschmückt.

K o r k, im Herbst 1926.

Dr. H. V o r t i ſ c h.

I. Berufung und Vorbereitung.

(1810—1837.)

1. Wie eine alte Pfarrfrau den jungen Krapf zum Studieren zwingt.

„Heute mittag gehst du nach Lübingen und holst dem Vater noch vor Silvester den neuen Kalender für 1823; wie oft schon wollte er sich im voraus Notizen machen,“ sagte Frau Krapf, eine behäbige Bäuerin in Derendingen zu ihrer Tochter. Wenn's auch nicht angenehm war, an dem kalten Dezembertag den dreiviertel Stunden langen Weg nach Lübingen unter die Füße zu nehmen, so mußte doch ohne Murren und Widerrede dem Wort der Mutter gehorcht werden. Das Mädchen ging und suchte in den winkligen Gassen das ihr genau beschriebene Haus, wo die Kalender zu kaufen waren. Es läutete an und eine alte freundliche Dame öffnete die Türe.

„Was wünschst du, Kind?“ fragte sie.

„Ich soll einen Kalender für den Vater kaufen, hat mir Mutter aufgetragen.“

„Da bist du läß dran,“ sagte sie in begütigendem Tone.

„Der Kalendermann wohnt zwei Häuser weiter. Aber wo kommst du denn her? Du hast ja ganz blaugefrorene Hände!“

„Ich bin von Derendingen,“ erklärte etwas eingeschüchtert das Mädchen.

„Komm herein und wärme dich ein wenig; du kannst mit uns eine Tasse Milch trinken.“

Die gute Frau, eine Pfarrerswitwe, machte die Türe, durch die ein eisiger Windzug ins Haus strich, energisch zu und führte das frierende Mädchen in die warme Wohnstube, wo ein Knabe am Tische saß und auf eine Schiefertafel schrieb.

„Du kannst deine Aufgaben später fertig machen,“ rief die Mutter ihm zu, „kannst mir jetzt helfen, den Tisch decken. Hole drei Tassen; ich sehe unterdessen nach Milch und Brot.“

Das ließ er sich nicht zweimal sagen, um so mehr, als sich das Mädchen gleich erbot, ihm beim Tischdecken behilflich zu sein. Als sie dann zusammen am Tische saßen, vor sich die heiße, dampfende Milch, mußte das Mädchen vom Vaterhaus erzählen.

„Wir haben einen Bauernhof,“ erklärte es, „und ich habe noch drei Brüder!“

„Autsch, das ist fein!“ schmunzelte der Bub. „Ich bin immer so allein; ich hätte auch gern Geschwister.“

„Und geht ihr alle vier noch in die Schule?“ fragte die Pfarrerin.

„Wir Großen nicht mehr, nur noch Ludwig, der Jüngste. Er ist erst dreizehn Jahre alt.“

„Also nur zwei Jahre älter als ich,“
ein. „Kann er gut rechnen?“

„Er ist immer der erste in seiner Klasse. Er kann gut rechnen, aber noch mehr weiß er in der Geographie. Da ist er geradezu ein . . . ein Philomen,“ sagte sie zu Frau Pfarrer gewandt und wollte sich mit ihrem gescheiterten Bruder ein wenig großmachen.

„Ein Phänomen wolltest du wohl sagen,“ lächelte die Frau. „So, so! darf er denn einmal studieren?“

„Studieren?“ sagte ganz verblüfft die Schwester. „Dazu reicht unser Geld wohl nicht. Und er will doch Kapitän werden!“

„Nein, studieren soll er und Pfarrer werden,“ rief nun wie eine Prophetin die gute alte Pfarrfrau.

„Lateinisch kann er allerdings schon lesen und predigen kann er auch,“ ereiferte sich, stolz auf ihren Bruder, das Mädchen in aller Einfalt. „Er lag einmal sechs Monate lang krank, weil ihn ein böser Mann im Dorf, ein Schneider, — aber ganz zu Unrecht — verprügelt hatte; in jener Zeit wurde er ein stiller, sinniger Bub und lernte in Arnds „Wahrem Christentum“ die lateinische Druckschrift; und als er wieder ausgehen durfte, da hielt er den Arbeitern auf dem Felde lange Predigten, so, daß es allgemein hieß: „Krapfs Ludwigele wird ein Pfarrer werden!“

„Und also rechnen kann er auch gut?“ fragte der Schulbub nochmals. „Dann muß er zu uns kommen, bei uns wohnen und mir bei meinen Aufgaben helfen.“

„Ja, das soll er!“ bestimmte die Mutter, „von Derendingen hieher ins Gymnasium ist's nicht weit; morgens kommt er her, und abends kehrt er heim und mittags kann er ja bei uns essen und gibt dafür meinem Kinde Nachhilfestunden, und später wird er Pfarrer.“

Das alles klang wie Befehl, und Milch und Wecken waren auch so gut, daß Ludwigs Schwester ganz vergaß, weshalb sie eigentlich nach Tübingen gekommen war; voll schöner Zukunftspläne für ihren Bruder kehrte sie ohne Kalender heim und erzählte, was Merkwürdiges sie

erlebt habe. Den Eltern kam die Sache fast wie ein Wunder vor, sie fragten sich, ob ihr Ludwig nicht doch zu etwas Großem berufen sei, da er doch schon mehrmals in Todesgefahr gewesen und gerettet worden war. Als gar die älteren Brüder in geschwisterlicher Liebe meinten, einer von ihnen könne und müsse etwas Besonderes werden und Ludwige habe das beste Zeug dazu, da wollten sie's denn probieren mit ihrem Jüngsten; und er, den es anging, konnte vor Freude darüber, daß er statt ein Bauer ein G'studierter werden dürfe, kaum mehr schlafen, bis ihn der Vater nach Tübingen begleitete und dem Rektor des Gymnasiums vorstellte, ob er trotz seiner dreizehn Jahre noch Aufnahme finden könne. Die Prüfung fiel gut aus; der Rektor gewann besonderes Interesse an dem aufgeweckten Jungen, und als er die unterste Klasse mit dem höchsten Lob durchgemacht hatte, durfte er die zweite Klasse überspringen und errang sich auch in der dritten bald den ersten Platz.

So wurde aus dem Bauernbüblein ein lerneifriger Gymnasiast; Gott hatte ihn zu seinem Diener ausersehen und sein Leben in die bestimmende Richtung gelenkt.

2. Der „Kapitän“ fällt ins Wasser und ein gestohlener Missionstraktat bringt ihn an ein sicheres Ufer.

So gern Ludwig Lateinisch und Griechisch trieb und ohne besondere Mühe in den Sprachen vorwärts kam, so blieben doch seine besondere Freude die Weltgeschichte, die Geographie und Bücher über Länderentdeckungen. Livingstones und Stanleys Berichte

über ihre großen Reisen im dunkeln Afrika waren damals noch nicht zu haben — die zwei Männer waren noch Knaben wie Ludwig selbst — auch Coopers Lederstrumpf war damals noch nicht deutsch erschienen; höchstens konnte Defoés Robinson Crusoe die Abenteuerlust eines schwäbischen Jungen wecken.

Wie gerne saß Ludwig hinter seinem Atlas, den ihm der Vater einst zu Weihnachten geschenkt hatte, und machte da seine stillen, aber weiten Gedankenreisen nach Ost und West, besonders aber nach Süd. Was war doch wohl noch alles zu entdecken — vielleicht gar große Seen und ewiger Schnee und die Nilquellen — in jenen Gebieten Afrikas, die so unbeschrieben und unbemalt, weiß und leer, ihm auf der Karte in die Augen brannten; welche Wunder enthielt doch wohl allein Abyssinien, dessen Buchstaben so breitspurig dastanden. Sollte dies alte Kulturland nur ein paar Dörfer aufweisen, wie's in dem Atlas zu lesen stand? Und das angrenzende Somaliland und Ostafrika? Was bargen diese Länder für Geheimnisse?

Merkwürdig; so oft er den Atlas aufschlug, kam immer die Seite mit Afrika zuerst zum Vorschein, und als er einmal Geld hatte, sich ein Buch zu kaufen, und in einem Antiquariat sich billige, alte Schmöcker vorlegen ließ, was gab ihm der schmierige Jude zuerst in die Hand? Bruces Reisetagebuch über Abyssinien: „Reisen zur Entdeckung der Nilquellen“. Er bekam es leihweise um schweres Geld und las mit glühendem Auge und Herz die Beschreibung jenes Landes, . . . zu dessen Volke als Bote Gottes zu gehen er bestimmt war.

Doch davon ahnte er selbst noch nichts, wenn er

nachts, nachdem die müden Eltern und Geschwister sich zu Bett gelegt hatten, am warmen Ofen saß, allein, und im Scheine der Unschlittkerze Atlas und Reisebeschreibungen vor sich. Da wanderten und wühlten seine Sinne nicht nur in die weiteste Ferne nach außen, sondern auch nach innen. Er rang mit Gott um Erkenntnis und um Kraft gegen böse Gedanken und Begierden, um Bewahrung in Versuchung und um Erlösung von geheimer und offener Sünde, worinnen er steckte. Böse Kameraden verführten ihn oft zu Taten, die er nicht gut heißen konnte, und daheim bei den Eltern fand er leider nicht das nötige Verständnis für sein Irren wie für sein Suchen nach einem Heiland.

So hoffte er eine Besserung seiner selbst und Förderung seines inwendigen Menschen, wenn er wie Abraham, dessen Geschichte ihn im alten Testamente so sehr anzog, aus Freundschaft und Bekanntschaft wegkäme und . . . Schiffszunge würde!

Er bestürmte den Vater damit, ohne ihm die inneren Gründe dazu darlegen zu können, bis sich dieser in Amsterdam über die Vorbedingungen, Kapitän zu werden, erkundigte. Aber die Antwort vereitelte alle Pläne; denn es wurde zur Ausbildung eine ungeheure Summe Geldes verlangt, wie sie einfachen Bauersleuten kaum je zur Verfügung steht.

Es kostete schweren Kampf und Tränen, bis Ludwig einsah, daß er seinem Lieblingswunsch entsagen müsse, und erst viel später erkannte er, daß Gott ihn als Kapitän deshalb ins Wasser fallen ließ, um ihn da ans sichere Land zu bringen, wo er für ihn arbeiten dürfe, als sein Diener und Bote.

Langsamer als es sonst seine Art war, ging Ludwig an einem schönen, noch warmen Septemberabend 1824 von Tübingen heim nach Derendingen. Diese Gänge waren ihm in letzter Zeit langweiliger, zielloser, unnützer vorgekommen, seitdem er nicht mehr den Gedanken nachhängen konnte, wie er als Seefahrer, als Schiffsjunge zunächst und später als Kapitän, die weite schöne Gotteswelt sehen könne. Das Lernen war ihm verleidet, und das mühsame Frühaufstehen und lange Wandern auf öder Landstraße noch mehr. Ein Allerweltschmerz löste den andern ab in seiner jungen, stürmischen Seele in diesen Tagen.

Ging er heute darum so langsam, weil er wieder einmal mit sich und dem Schicksal haderte und über seine Verdrossenheit nicht wegkam? Nein, heute prallten wie gewaltige Meereswogen voll Kraft und Wucht freudige, hoffnungreiche Bilder und Gedanken an Hirn und Herz, so daß er immer wieder stehen bleiben und in das weite, offene Blau des Himmels hineinschauen mußte, als ob er jeden Augenblick Flügel bekäme und in die unendliche Ferne der Sehnsucht fortfliegen dürfte.

Was war's? Der Lehrer hatte, so ganz gegen seine sonstige Gewohnheit und gegen seine rationalistische Überzeugung, eine kleine Schrift über evangelische Missionsarbeit vorgelesen. Das Thema mochte ihm selber neu und interessant sein, denn wie wenig wußte man damals in Deutschland doch von Mission? Die 1815 gegründete Basler Mission, die ihre Zöglinge vor allem aus Württemberg bekam, hatte unter Inspektor Blumhardt nur erst versucht im Kaukasus festen Fuß zu fassen und als dies mißlungen, sandte sie ihre Boten erst

1828 nach dem Mohrenland in Westafrika, 1834 nach Indien und 1847 nach China.

Und doch, dieser Traktat berichtete so vieles Neue und Interessante von Spener, Francke und Zinzendorf, die schon vor mehr als 100 Jahren die Missionsidee in die Tat umsetzten, von dänischer und englischer Missionsarbeit und schließlich von den Greueln der Sklaverei, der Kopffjägererei, der innern und äußern Not heidnischer und mohammedanischer Völker — das alles ging wie ein Wirbelsturm durch Ludwigs Seele. Welch herrlicher Beruf müßte es sein, in ferne Lande zu reisen, sie zu sehen und dabei noch den armen Menschen helfen zu können? Ist Missionar nicht noch viel mehr als Kapitän? Durfte er dran denken, daß Gott ihn in der Mission brauchen könne?

Das war's, was damals Ludwig so gedankenvoll und langsam im Gehen machte. Und aus dem Wirrwarr eigener und fremder Fragen und Angelegenheiten sollte er nun klare Antwort lösen, denn der Lehrer hatte ihnen mit Frist von nur drei Tagen das Aufsatzthema gegeben: „Wozu ist die Mission gut?“

In seiner Begeisterung und innern Unruhe vergaß Ludwig des andern Morgens vollkommen, daß ein schulfreier Tag war und machte den langen Weg vergebens; denn als er ins Schulzimmer trat, fand er es leer.

„Nun mache ich dafür den Aufsatz,“ dachte er. „Ich setz' mich an meinen Platz und niemand wird mich stören.“

Aber als er sich über Einzelheiten aus dem Schriftchen besann, merkte er, wie wenig er behalten und wie nötig es wäre, den Bericht nochmals vor die Augen zu bekommen.

Hatte ihn der Lehrer nicht gestern in seinen Pult gelegt? War's Unrecht, wenn er ihn holte und nochmals durchlas? Er wollte ja nichts abschreiben, nur ein paar Einzelheiten sich besser einprägen.

Gedacht und getan ohne rechte Überlegung der Folgen! Erst viel später erkannte er das Unrecht, das er sich hatte zuschulden kommen lassen.

Der Aufsatz ward nun mit Leichtigkeit und Sachkenntnis geschrieben und bekam das besondere Lob des Lehrers.

Noch wichtiger war aber, daß Ludwig den Inhalt des Aufsatzes nicht nur im Heft schwarz auf weiß besaß, sondern im Herzen fortan mit sich trug in flammender Schrift, die ihn mahnte, daß er selber erst ganz und gar ein Gotteskind werden müsse, ehe er die Heiden zu glücklichen Gotteskindern machen könne.

3. Drängen, Eigensinn und Stolz Wachsen nicht auf Gottes Holz.

Wenn Krapf etwas erfaßt hatte und es ausführen wollte, so tat er's mit Ungefüg; er ist immer ein wenig ein Zwänger und Draufgänger geblieben, dem die Ruhe und das Abwarten gegen die Natur ging; und da ihm, wie wir schon wissen, der Wandertrieb und die Reiselust auch im Blute stak, so ist es kein Wunder, daß er schon 1826 sich auf den Weg nach Basel machte, um so schnell als möglich Missionar zu werden.

Mit der Schwester zusammen reiste er zu Fuß über Tuttlingen und Schaffhausen nach Basel ... und schon

nach acht Tagen wieder heim über Freiburg und Freudenstadt. Inspektor Blumhardt nahm ihn wohl sehr freundlich auf, ließ ihn aber auch ebenso freundlich wieder gehen, da er körperlich noch zu jung und geistig wie geistlich noch zu wenig befestigt sei.

Da Krapf immerhin acht Tage Gast im Missionshause sein durfte, so gewann er nicht nur Freunde unter den Brüdern, sondern lernte auch die Gebetsgemeinschaft mit ihnen schätzen und bemühte sich, als er wieder daheim war, ernstgesinnte fromme Kameraden zu finden und mit ihnen einen Missionsverein zu gründen, sowie gute, ihn fördernde Bücher zu lesen, wie Bogazki, Hiller, Zinzendorf u. a. m.

Er ging kaum ein Jahr wieder zur Schule, als schon die versprochene Berufung von Basel kam, im Frühjahr 1827. Er folgte mit Freuden — aber sein unruhiger Geist ließ ihn nur zwei Jahre bleiben. Er fand seine hohen Ideale von Missionsbrüdern so wenig erfüllt, fand nach seiner Meinung soviel Menschliches: Hochmut, Eigensinn und Lieblosigkeit unter ihnen, und fand zuletzt in den oft unklaren religiös-philosophischen Schriften eines Jakob Böhme u. a. mehr Gefallen und Befriedigung als im einfachen, lauteren Worte Gottes, daß er, mit sich und der Missionsleitung im Widerspruch, ziemlich trotzig, selbstgerecht und selbstbewußt 1829 um Entlassung bat, aber doch in dem festen Glauben, daß es Gottes Wille und Weg sei und daß sein Heiland ihn weiter als guter Hirte führe und als sein Eigentum behalte.

In der unnüchternen Verfassung, in der er damals dem ruhigen Reifen in Gottes Schule und Erziehung entfloh, beschloß er, alle Wissenschaft an den Nagel zu

hängen und Landwirt zu werden. Aber die guten Eltern, die sich schon um seinetwillen sovieler Entbehrungen aufgelegt hatten, wuschen ihm zu seinem Heile so gehörig den Kopf über diese neuerlichen Schrullen, daß er, wenn zunächst auch widerwillig, von neuem aufs Gymnasium zog. Er hielt bis zur Schlußprüfung tapfer aus und versuchte in Reue über die voreilige Flucht und über seine selbstherrlichen, mystischen Gefühlsregungen, mehr und mehr die Wurzeln seines Stolzes auszugraben und in aller Einfachheit ein Jünger Jesu zu sein. Und er kam soweit, daß er nicht mehr ein außerordentlicher, sondern nur wenigstens ein ordentlicher Christ sein wollte, wozu ihm der Umgang mit frommen Stundenleuten und mit den Büchern eines Defingers und Michael Hahns von großem Segen war.

Es ging aber immer noch stark auf und ab in seinen Gefühlen und Glaubensleben, während er dann in Tübingen Theologie studierte. Und als er 1834 mit gutem Examen abschloß, hatte er die Freudigkeit, sich neuerdings der Mission zur Verfügung zu stellen, noch nicht wieder errungen.

Er ließ sich als Vikar nach Altburg bei Calw und dann in Wolfenhausen (Oberamt Rottenburg a. N.) anstellen. Doch Gott gab ihm keine Ruhe; er hatte ihm soviel besondere Gaben gegeben zum Missionsdienst, daß er sie auch zu seiner Ehre wollte angewendet wissen, und er fügte es, daß Krampf durch besondere Umstände von der Heimat loskam.

In einer seiner Predigten gebrauchte er nämlich eine unvorsichtige Äußerung über die Verderbnis der Welt und die Nähe des jüngsten Tages, worüber er sich auf

Klagen hin beim Konsistorium zu verantworten hatte. Da man ihn zudem noch als Pietisten verdächtigte, so kam's soweit, daß er den Kirchendienst verließ und eine Hauslehrerstelle in Kirchheim am Ries annahm.

Während dieser Zeit, im September 1835, traf er mit einem der Basler Missionare, die er vor sieben Jahren kennen gelernt hatte, zusammen, mit seinem lieben Fjellstädt, der eben von Smyrna her heimgekommen war und ihm von seiner gesegneten Arbeit dort berichtete. Umgang und Aussprache mit diesem Manne weckten aufs neue die alte Liebe zur Mission und er stellte sich ohne langes Besinnen der gleichen Gesellschaft, der Fjellstädt angehörte, zur Verfügung; es war dies die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft in London (Church Missionary Society), der die Basler Mission seit 1822 bei ihr ausgebildete Missionare zur Verfügung stellte, da sie selbst erst eine Missionschule, aber außer im Kaukasus noch keine eigenen Missionsgebiete hatte.

Krapf wurde angenommen und für Abessinien bestimmt, damit er die durch den plötzlichen Tod eines Missionars entstandene Lücke ausfülle und zwei ältere Missionare junge Hilfe bekämen. Am 6. Februar 1837 reiste Krapf ab und schiffte sich in Marseille für Afrika ein.



II. Abessinien.

(1837—1843.)

4. Im Norden Abessiniens herausgeworfen, dringt Krapf im Süden wieder hinein.

Am 11. März 1837 landete Krapf auf Malta, um seinen Schiffswechsel vorzunehmen. Er traf dort bei Missionar Schlienz mit Missionar Gobat und seiner Frau zusammen, die eben von Abessinien herkamen und 20 Tage Quarantäne halten mußten. Gobat konnte ihm guten Rat erteilen und wertvolle Berichte über Land und Leute Abessiniens geben, da er bereits zweimal dort gewesen war.

Am 3. April fuhr Krapf wieder weiter. In der Nähe Kretas geriet das Segelschiff in einen schrecklichen Sturm, den die Reisenden wie durch ein Wunder auf Krapfs Gebet und Glaubensmut hin überstanden. Als der Kapitän, aller Hoffnung bar, in Krapfs Kajüte trat, sagte dieser fest und zuversichtlich: „Ich habe eben von Gott die Versicherung erhalten, daß wir gerettet werden!“

Der Sturm ließ von Stund' an nach und das Schiff landete wohlbehalten in Alexandrien, von wo aus Krapf auf einem Nilboot nach Kairo fuhr. Eilig wollte er von hier weiter, aber die ungünstige Witterung zwang ihn zu längerem Aufenthalt, und er benützte die Zeit, um

arabisch zu lernen und sich noch gründlich in Geographie und Geschichte Abessinien's einzuarbeiten.

Abessinien ist ein schwer zugängliches Land, vielfach vulkanisch zerrissen mit hohen Gebirgen, steilen Hochebenen und tiefen Schluchten. Das Volk war schon lange mit dem Judentum (Königin von Saba) und dann mit dem Christentum (Kämmerer aus Mohrenland) in Berührung gekommen und bekennt sich größtenteils zur christlichen Religion nach der Form der koptischen Kirche in Ägypten, von welcher die abessinische abhängig ist. Es ist aber ein völlig totes, in äußern Satzungen und Heiligendienst aufgehendes Christentum, das des lebendigen Evangeliums fast so gut bedarf wie das Heidentum.

Mit einer Kamel-Karawane verließ Krapf am 27. September 1837 Kairo und gelangte unter großen Widerwärtigkeiten mit seinen angeworbenen Leuten in drei Tagen nach Suez, von wo er, geschwächt durch die ersten Tropenfieber, mit einem Segelschiff in drei Wochen sich nach Dschidda, dem Hafen von Mekka, in Arabien hinüberführen ließ. Von dort gab es gute Gelegenheit nach Massaua zu kommen, dem Hafenplatz, von wo man am ehesten ins abessinische Hochland gelangen konnte. Krapf hatte aber mit seinem vielen Gepäck erst noch den von den räuberischen Schoho bewohnten Küstenstrich zu durchwandern, um Adoa, wo Isenberg und Blumhardt ihn erwarteten, zu erreichen. Es kam auch wirklich zu einem Überfall, obwohl ihn eine abessinische Polizeitruppe unter Führung Kielmaier's, eines Württembergers, in ihren Schutz nahm. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es ihm, sich und seine

Habe frei zu bekommen und ſein Ziel glücklich zu erreichen.

Udoa mit ſeiner Miſſionsſtation gehörte zu Tigre, dem nördlichen Teile Abeſſiniens, und ſtand unter dem König Ubie, der ſein Hoflager in Akſum hatte. Krapf machte ihm bald ſeine Aufwartung und genoß zunächſt Vertrauen und Gunſt des Fürſten.

Als aber die drei Brüder, die ſich leider nicht immer aufs beſte gegenseitig verſtanden und doch wieder über die beſonderen Gaben eines jeden froh waren, ein großes Haus zu bauen begannen, ſingen die eingeborenen Prieſter im Verein mit einem katholiſchen Miſſionar Intriguen gegen ſie an und wußten den König ſo einzunehmen, daß er Krapf und ſeine Mitarbeiter Knall und Fall des Landes verwies.

So blieb nichts anderes übrig, als nach kurzen Wochen rein äußerer Arbeit wieder nach Maſſaua zurückzukehren. Iſenberg und Blumhardt reiſten nach Agypten, Krapf aber ließ ſich nach dem arabiſchen Mokka hinüberſegeln, um von dort aus womöglich nach Schoa, dem ſüdlichen Königreich Abeſſiniens, zu gelangen. Aber ſchweres Fieber mit erſchlaffenden Durchfällen zwang Krapf, ſo ſchnell als möglich in dem geſünderen Agypten Heilung zu ſuchen. Im September 1838 traf er wieder in Kairo ein.

Er war aber nicht der Mann, etwas voreilig aufzugeben; war Abeſſinien nicht von Norden her zu erobern, ſo vielleicht vom Süden her! Schon im Januar 1839 reiſte er mit Iſenberg über Mokka nach dem Hafen Tadschura, von wo ſie durch öde Wüſte und von Räubern bedrohte Strecken zu wandern hatten; aber glück-

lich erreichten sie unter Führung eines ihnen freundlich-
gesinnten Scheichsohnes nach vierwöchentlicher ermüden-
der Reise zu Fuß und zu Kamel, Akober, die Hauptstadt
von Schoa.

Der König Sahela Selassie nahm sie freundlich auf,
weil er sich allerlei äußerlichen Nutzen von ihnen ver-
sprach; bald aber arbeitete er gegen sie und zwang Krapf,
nachdem Isenberg nach Ägypten zurückgereist war, ihn
auf einem Feldzug gegen die Galla zu begleiten. Krapf
folgte ihm in der Hoffnung, nicht nur als Feldprediger
Gutes wirken zu können, sondern auch die heidnischen
Gallastämme kennenzulernen.

Welch' große Bedeutung Krapf der Missionstätigkeit
unter den Galla beimaß, ersehen wir aus folgender Stelle
seines Tagebuchs:

„Wenn jener römische Missionar sagte: „gebt uns
China, so haben wir Asien,“ so muß ich sagen:
„gebt uns die Galla, so haben wir Zentralafrika . . .“ Ich
ließ es mir von Anfang an angelegen sein, Nachrichten
über die Galla, ihre religiösen Begriffe, ihre Sitten
und Gebräuche, ihre geographische Ausdehnung usw.
einzuziehen. Überhaupt schien es mir Pflicht zu sein, die
Kunde Afrikas in geographischer und ethnographischer
Beziehung zu fördern . . . Auch lag mir daran, möglichst
viele äthiopische Manuskripte zu sammeln, um gründ-
lich mit der abessinischen Literatur bekannt zu werden;
achtzig davon schickte ich nach Europa . . . Ich begleitete
den König auf mehreren militärischen Expeditionen, um
Gelegenheit zu haben, unbekannte Gegenden kennen-
zulernen und hauptsächlich um das Wort Gottes zu ver-
kündigen . . . Der erste Feldzug 1840 führte mich ins Ge-

biet der Kuffai-Galla-Stämme und ich fragte den König über die Quelle des Hawaſchflusses und ob Seine Majeſtät die Expedition nicht bis dorthin ausdehnen wolle. Der König antwortete, ſoviel er wiſſe, ſei dort eine ſumpfige Gegend, aus der der Fluß entſpringe. Er gab aber noch am ſelben Tage den Befehl, auf einem andern Wege zurückzukehren, ſo daß ich das Vergnügen entbehren mußte, eine wichtige Entdeckung zu machen.“ — Es hatte ſich dabei um den Urfprung der verſchiedenen Nilquellen gehandelt, denen er aber ſpäter wieder auf die Spur kam. Er ſchrieb darüber:

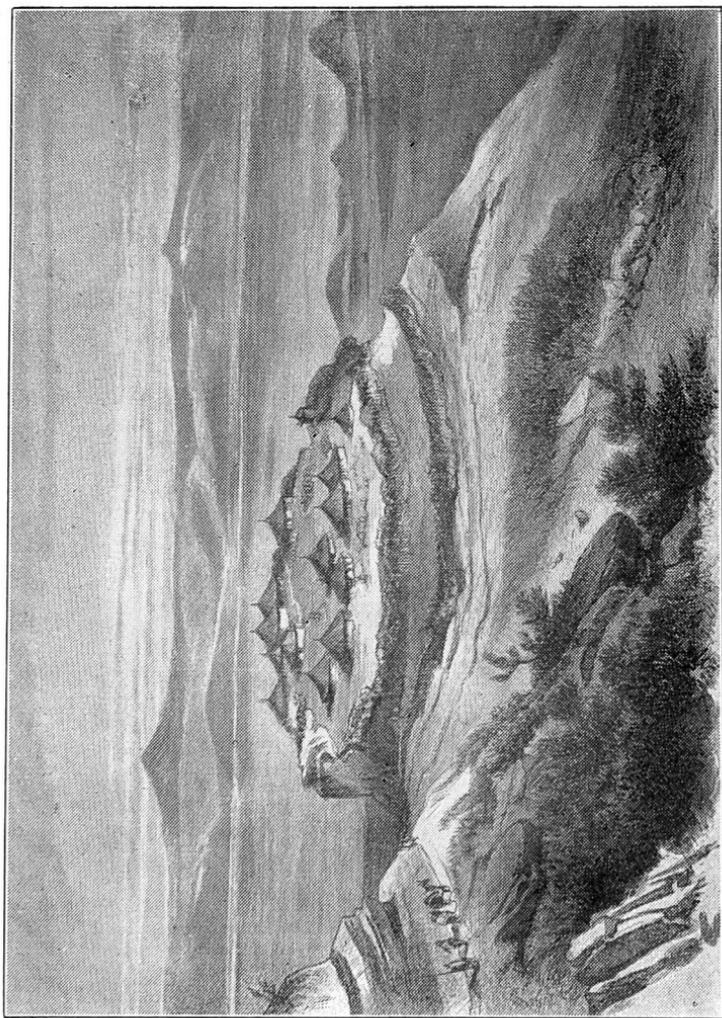
„Im Mai 1840 machte ich eine Reiſe nach Debra Libanoſ, dem heiligſten Orte der Schoaner. Dort ſoll der größte Heilige Abeſſiniens, Tekla Haimanot im zwölften Jahrhundert gelebt und einen Wunderbrunnen durch ſein Gebet geſchaffen haben, wo man Vergebung der Sünden auf ſieben Jahre erlangt!

... In der Nähe von Angolala ſetzte ich über den Tſchatschafluß, der mit dem Beresa und andern Flüssen vereinigt in den blauen Fluß, den ſogenannten Abai oder abeſſiniſchen Nil, mündet.“

Es gelang Krapf, da und dort unter den Galla Einfluß zu gewinnen, ſo daß ſie ihm, als er, nach Akober zurückgekehrt, Schüler ſuchte, mehrere Knaben zur Erziehung zuſandten und ihm die Bitte unterbreiteten, in ihrem Lande zu wohnen und Laufunterricht zu erteilen. Aber da auch unter den Schoas ſeine Miſſionsarbeit Wurzeln ſchlug, wich er nicht. Doch nahmen ihn allerlei häusliche Geſchäfte ſo ſehr in Anſpruch, daß er daran denken mußte, ſich eine Gehilfin zu holen und deßwegen beſchloß, nach Agypten zurückzukehren. Der König

ſuchte ihn auf alle mögliche Weiſe zurückzuhalten, da er ihn als Dolmetscher für eine englische Geſandſchaft, die Handelsbeziehungen in die Wege leiten ſollte, gut brauchen konnte; er verlieh ihm eine große Auszeichnung, das Silberſchwert, und verhielt ihm einen Statthalterpoſten! Aber Krapf ließ ſich dadurch nicht fangen und trat am 12. März 1842 ſeine Reiſe an, die er, um möglichſt viel des Landes kennenzulernen, in nördlicher Richtung zu machen beabſichtigte; er wollte durch Mittel-Abeſſinien und Tigre, wo er beim erſten Aufenthalt geweſen war, ziehen und erſt bei Maſſaua das Meer gewinnen. Aber er kam bald in Gebiete, deren Häuptlinge miteinander in Fehde lagen; er wurde gezwungen, den Rückweg anzutreten und dabei fiel er in die Hände eines ihm ſcheinbar wohlwollenden, aber in Wahrheit hinterliſtigen Häuptlings, der ihn gefangen ſetzte, vollſtändig ausraubte und dann unter Soldatenbegleitung in das Gebiet ſeines Feindes Amade wies. Hier gelang es ihm wohl ſich zu befreien und nun ungehindert wieder ſeinen Weg nach Norden weiter zu verfolgen, aber da ihm nur wenige Diener treu geblieben und ihm faſt alles, auch der Proviant, geraubt worden war, erlitt er ſolche Strapazen und Mühsale, daß er der Erſchöpfung mehrmals faſt erlag, zumal er auch oft vom Fieber befallen wurde und ſich nirgends pflegen konnte.

Doch immer wieder ſandte Gott Hilfe und Errettung von böſen Menſchen, wilden Tieren oder drohendem Waſſermangel. Eines Tages war Krapf, nachdem er bereits die nördliche Grenze Abeſſiniens überſchritten hatte und im Gebiet der Schoho der nahen Meeresküſte zueilte, ſo ermattet, daß er ſich auf den Sandboden warf



Abessinisches Dorf auf einem Abamsberge

Aus: Stad, 60 Jahre in der Mission, Brunnen-Verlag, Gießen

und seiner Begleitung, die zum Eilmarsch drängte, die Worte zurief: „macht, was ihr wollt; ich bleibe hier; ich kann nicht mehr weiter.“ Die Leute blieben aber und legten sich neben ihn zum Schläfe nieder; da erwachten alle an großem Lärm in nächster Nähe: eine Räuberschar zog laut schwäzchend vorüber, ohne aber Krapfs Lagerstätte zu bemerken. Es war zwei Uhr morgens und tiefe Nacht. Wie wunderbar war er bewahrt worden! Gleich nachher ging der Mond auf; in seinem Scheine und mit neuen Kräften machte sich Krapf nun wieder auf den Weg und erreichte nach sieben Stunden eine Stadt am roten Meer, von wo er über Massaua nach Aden und von da nach Suez sich einschiffte. Und glücklich erreichte er Kairo.

5. Frohe Hochzeit im schönen Alexandrien und bittere Tränen in Abessiniens Wildnis.

Krapf verbrachte bei seiner langsamen Erholung Monate schwerer Ungeduld in Kairo und Alexandrien; denn er sehnte sich ebenso nach neuer Betätigung in Abessinien, als auch endlich seine Braut in die Arme schließen zu dürfen und immer wieder, jeden Tag, schaute er nach dem Schiffe aus, das sie ihm bringen sollte.

Endlich, es war September 1842 geworden, lag das Brautschiff im Hafen und Ludwig ließ sich auf kleinem Boote hinausrudern, sein liebstes Rosinchen abzuholen. Mit einem rotgetüpfelten Taschentuch, so denke ich mir, mußte sie schriftlicher Abmachung gemäß ihm winken, damit er sie auch gleich herauskenne! Hatte er doch seine

künftige Frau, Roſine Dietrich von Baſel, noch nie geſehen und nur durch das lieb gewonnen, was ihm ſein Freund, Miſſionar Kühnlein, den er in Marſeille vor fünf Jahren zur letzten Ruhe begleiten mußte, von ihr als ſeiner Braut erzählt hatte und was an fraulicher Liebe und Güte aus ihren Briefen wie linder Windhauch in heißer Wüſte ihn umkoſte . . .

Und nun hatten ſie ſich erkannt und den erſten Kuß der Liebe gegeben. Und Ludwig, der ſturmerprobte, hat, ſo denke ich mir weiter, ſein Roſindchen in ſein Boot hinuntergetragen und hat ſich und ſie allein von dem braunen Araber an die Küſte der neuen gemeinſamen Heimat und ihres Todeslandes rudern laſſen.

„Wie danke ich Gott, daß er dich willig machte, mich zu betreuen, daß ich dann um ſo beſſer für ihn arbeiten kann,“ ſagte er. „Jetzt ſißen wir wie im Lebensſchifflein zuſammen und fahren über den Ocean der Welt der Ewigkeit zu. Gib mir die Hand und halt mich feſt, Geliebte. Wer weiß, ob nicht noch Sturm kommt und die Wogen über unſer Schifflein herniederbrechen! Aber Jeſus, der Steuermann, iſt bei uns; ihm wollen wir vertrauen. Wenn er bei uns bleibt, ſind wir geborgen!“

Wie wunderbar hat er mich ſchon aus Not und Tod errettet und wie freundlich hat er auch dich biß hieher geleitet.

Du weißt, für's Warten bin ich nicht geſchaffen und wenn ich einmal einen Weg und ein Werk unternommen habe, ſo kenne ich keine Hinderniſſe mehr und troße Tod und Teufel in der Kraft meines Gottes. Wirſt du da auch immer bei mir bleiben?“

„Biß der Tod uns ſcheidet,“ entgegnete ſie tapfer.

„Habt ihr Sturm gehabt unterwegs?“

„Drei Wochen das schönste Wetter! Spiegelglatte See! Aber verhungert bin ich fast; der Kapitän hatte zu wenig Nahrungsmittel mitgenommen. Das Brot war schließlich ungenießbar.“

„Oh, das kenn' ich,“ warf Krapf ein. „Auf meiner letzten Reise habe ich nicht einmal ungenießbares Brot gehabt, sondern überhaupt keines mehr! Und bei den Galla waren die Brotkuchen so fade, daß ich den lieben Gott nicht nur bat: gib mir mein tägliches Brot, sondern auch den Zusatz machte: und Rosinlein dazu! — Und ich glaube, er hat mich erhört und mir in mein oft so herbes und hartes Leben dich, mein Rosinchen, als süße Beigabe geschenkt!“

Seine Braut nickte zustimmend und hat's in ihrer, ach, so kurzen Ehe nie vergessen, was ihr Name im Leben ihres Mannes bedeuten solle.

Am 22. September 1842 fand die Trauung in Alexandrien statt, aber es wurde 20. November, bis Krapf mit seiner Frau in Tadschurra landete. Von hier wollte er mit ihr nach Schoa reisen und die dort unterbrochene Missionsarbeit wieder aufnehmen. Aber der König von Süd-Abessinien, den er sich wohl geneigt glaubte, hatte durch Einsprache und Einfluß abessinischer Priester und eines katholischen Missionars sein Herz gegen ihn und die evangelische Mission verhärtet und alle Häuptlinge an seinen Grenzen angewiesen, Krapf auf keinen Fall ins Land hereinzulassen. Als alles Bitten und Warten vergeblich war, segelte Krapf wieder rückwärts nach Massaua, um vom Norden her einzudringen.

Trotzdem seine Frau bald ihr erstes Kindlein erwar-

ten durfte, begleitete sie ihn, treu und tapfer wie sie war; doch ehe sie ihr nächstes Ziel, Kaich Kur, ein Grenzdorf von Tigre, erreichten, überkam sie die Geburt. „Unterwegs,“ erzählt Krapf selbst, „hatte ich eine schwere Leidensprobe zu bestehen, indem meine geliebte Gattin in der Schoho-Wildnis von einem Lächerlein zu früh entbunden wurde. Das liebe Kind, das ich Eneba, d. h. Träne, taufte und das nur ein paar Stunden lebte, mußte unter einem Baum am Wege begraben werden, und die bedrängte Wöchnerin schon am dritten Tage weiterreisen, da die Schoho nicht länger warten wollten.“

In Kaich Kur fand Krapf einen Ausgangspunkt, um als Bibelbote umherzuziehen, und es gelang ihm durch die Mitarbeit seiner Gehilfen Isenberg und Mühleisen 2000 Bibeln zu verbreiten; da aber verwies ihn Abie, Tigres König, von neuem des Landes. Seine zwei Kollegen kehrten nun nach Ägypten zurück; er selbst reiste, wohl betrübt, aber in seinem brennenden Eifer, Afrika dem Herrn zu gewinnen, keineswegs erlahmt, über Mas-saua nach Aden mit dem Plane, in Ostafrika einzudringen, von dort zu den Galla vorzustoßen.



III. Ostafrika.

(1843—1853.)

6. Ludwig der Kämpfer verliert seinen treuesten Kampfgenossen, baut ein Haus in Ostafrika und bewegt große Pläne.

Zu jener Zeit, wo Abessinien für die evangelische Mission verloren schien, hielt sich Krapf immer wieder daran, daß ihm der Name Ludwig gegeben worden sei, d. h. Kämpfer, und daß der Dichter mit Recht singe:

Wer in den Kampf für Jesus geht,
Der kann nicht unterliegen;
Wer unter Jesu Fahnen steht,
Muß im Erliegen siegen!

(2. Kor. 6, 9.)

Und ein Wort gab ihm stets neuen Mut und neue Glaubenskraft, das Wort eines englischen Geistlichen: „Ein Missionar ist unsterblich, so lange er seine Aufgabe nicht erfüllt hat.“

In diesem geheiligten und fröhlichen Troste gegen alle Versuche des Teufels, ihm das Handwerk zu legen oder vielmehr Gottes Reich zu untergraben, landete Krapf mit seiner Gattin in Uden und spähte aus, wo er eine Lichlücke fände, durch die er ins dunkle Afrika hineinschlüpfen könnte.

Am 11. November 1843, als der Wind günstig schien, segelte er mit seiner Frau nach Sansibar ab; aber ein

stürmischer Ostwind hinderte sie am Fortkommen, sie mußten nach etlichen Tagen wieder umkehren und erlitten zudem noch Schiffbruch, so daß sie mit knapper Not dem Tode enttrannen und in Uden auf neue Schiffsgelegenheit warten mußten. Schon acht Tage später bekamen sie Platz auf einem Schiffe, das nach der Insel Mombas (oder Mombasa) bestimmt war.

Mehrfach gab es unterwegs Gelegenheit zu landen und Erkundigungen über Land und Leute einzuziehen, so vor allem im Hafen von Takaunga, wo sie kurz nach Weihnachten 1843 Aufenthalt machten. Krapf selbst erzählt von dort: „In Takaunga hörte ich das erstemal von den heidnischen Wanika und vernahm mit großem Interesse, daß sie den Fremden zugänglich sind, Ackerbau und Handel treiben, und daß man ohne besondere Gefahr unter ihnen reisen könne... Auch hörte ich das erstemal von dem Lande Dschagga im Innern, von Usambara und den innerafrikanischen Stämmen von Uniamesi, in deren Gebiet ein großer See sei.

Kurz, ich erhielt einen kurzen Inbegriff der ostafrikanischen Geographie und Ethnographie von Takaunga an bis Mosambik und Madagaskar... Und jetzt verstand ich erst, warum es unter Gottes Zulassung geschehen mußte, daß ich nicht gleich nach Sansibar, sondern mit dem zweiten Schiff nach Takaunga kommen sollte...“

Acht Wochen nach der Abfahrt von Uden erreichten sie am 7. Januar 1844 Sansibar, wo Krapf nicht nur beim amerikanischen Konsul eine freundliche Wohnung, sondern auch beim Sultan Gunst und Entgegenkommen fand. Anfang März machte er sich allein ohne seine Frau, die ihrer zweiten Entbindung entgegen sah, auf

den Weg nach Ostafrika; aber schon auf der Insel Pemba mußte er seinen Plan ändern, da die Passat- und Monsunwinde ihm entgegen waren, und er landete schließlich wieder auf der ihm schon bekannten Insel Nombas, wo er mit Gallaasklaven und den drüben auf dem Festlande wohnenden Wanika zusammenkam. Der Platz schien ihm so günstig als Ausfallstor für seine geplanten Reisen nach Ostafrika, daß er seine Frau von Sansibar herholte und sich mit ihr dort niederließ trotz der unfreundlichen Haltung des Häuptlings, der unter portugiesischer Oberhoheit stand.

Krapf unternahm nun ungezählte kleinere und größere Reisen in das Küstengebiet; denn er wollte vor allem zunächst die aus Heiden und Muhammedanern gemischten Stämme der Wakamba, Wanika und Galla kennen lernen, um ihnen dann um so besser das Evangelium klarmachen und um gegen den Sklavenhandel vorgehen zu können. Vor allem beschäftigte er sich aber mit dem Studium der Suaheli- und Kinika-Sprache und begann mit Hilfe eines Eingeborenen das erste Buch Mose zu übersetzen; der Tag, an welchem er hiemit anfang, der 8. Juni 1844, erschien ihm zeitlebens sehr wichtig.

Bald hernach verbreitete sich eine Seuche über die Insel, die auch seine Frau befiel; sie kam mit einem gesunden Töchterchen nieder, wurde aber dann selbst nach Tagen schweren Leidens und innerer Anfechtungen weggerafft, während ihr Mann am Fieber darniederlag, am 13. Juli, und zwei Tage später auch das Mägdelein.

Das schwere Opfer, das Krapf bringen mußte, verband ihn inniger mit Land und Volk als alles andere und er brannte darauf, hinzugehen und ihm die frohe Botschaft

persönlich zu bringen. Vorerst aber hatte er hier genug Missionsarbeit und als er gar einen Sonnenstich erlitt, von dessen Folgen er sich in Sansibar erst nach einem schweren Rückfall erholte, lernte er den Wert und Segen geduldigen Wartens und eigener Leidenszeit kennen. Er schrieb damals u. a. an Inspektor Hoffmann in Basel:

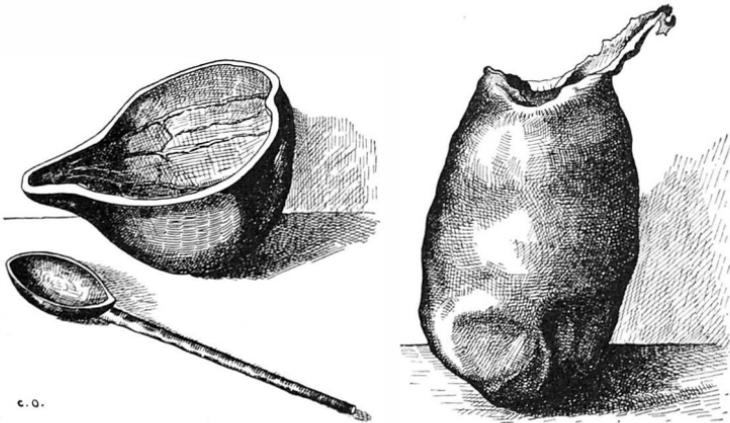
„Was der Herr durch Umstände über uns oder seine Sache verhängt, das muß recht sein; denn Er kann ja nichts versehen... Diese Gerichte über uns Missionare sind ja nur Erbarmen... Stufenweise wird der Herr sich seine Gemeinde reinigen und den Anfang macht er eben jetzt... Unter unsern Leiden soll die ganze Blöße und Verworfenheit unserer sündigen Natur zur Offenbarung kommen und in Christo getötet werden. Wenn das erreicht ist, wird das Leiden selbst weichen. Das ist ein größeres und besseres Wunder als jene Wunder, wo man doch am Ende sich einer höhern Gabe — des Gesundbetens — sich rühmt. Nicht um Abnahme, sondern um Erkenntnis der Ursache des Leidens, und wenn es zu schwer wird, um Linderung sollen wir bitten...“

Des weitern schrieb er aber auch die bedeutsamen prophetischen Worte: „Sagen Sie unsern Freunden, daß in einem einsamen Grab an der afrikanischen Küste ein Glied der Mission ruht, das mit Ihrer Gesellschaft in Verbindung steht. Das ist ein Zeichen, daß Sie den Kampf mit diesem Weltteil begonnen haben, und da die Siege der Kirche über die Gräber von vielen ihrer Glieder führen, so können Sie um so gewisser überzeugt sein, daß die Stunde naht, in der Sie berufen sind, Afrika von der Ostküste aus zu erobern.“



c. o.

Tabakspfeife, Echnupftabaksdose und Echröpskopf (Horn)



c. o.

Teller aus einer Kokosnußschale u. Eßlöffel

c. o.

Reise-Wassergefäß (Büffelblase)

Dr. Krapps Gebrauchsgegenstände von seinen Reisen in Ostafrika,
aufbewahrt im Museum des Missionshauses in Basel

In jener Zeit schwerer Anfechtung, da ihm Gott sein Liebstes von der Seite nahm, bewegte er große Pläne. „Mein Gemüt,“ sagt er, „war damals oft so von dem Gedanken an die Bekehrung Afrikas hingenommen, daß ich berechnete, wieviele Missionarien und Ausgaben erforderlich sein könnten, um Afrika von Ost nach West mit Missionsstationen zu besetzen. Ich nahm an, daß es etwa 900 Stunden von Nombas bis zum Gabunflusse in Westafrika sein, wo die Amerikaner eine Mission gegründet hatten. Wenn nun alle 100 Stunden eine Station mit vier Missionarien aufgestellt würde, so würde man 9 Stationen, 36 Missionarien und zirka 50 000 Gulden jährlich brauchen. Und würde man alle Jahre von Ost und West zugleich vorrücken, so müßte die Missionskette in vier bis fünf Jahren fertig sein.“

Am 10. Juni 1846 kam Missionar Rebmann, ein hochbegabter, schwäbischer Landsmann aus Gerlingen, Krapf zu Hilfe; er war auch in Basel ausgebildet und von London ausgesandt worden. Die zwei Brüder ergänzten sich ausgezeichnet: Krapf war der feurige, unstete Paulus, Rebmann der ruhige, überlegende und abwartende Johannes.

Jetzt waren alle Vorbedingungen erfüllt, in Ostafrika selbst festen Fuß zu fassen und Krapf wählte auf dem Festland, nahe an der Küste, vier Grad südlich vom Äquator, das hochgelegene Dörflein der Wanika, Kabai aus, hier die erste Missionsstation für Ostafrika anzulegen. Aber Anfang und Fortgang dieses Werkes waren gleich schwierig: als sie einziehen wollten, litten beide so sehr an Fieber und Schwachheit, daß sie trotz ihres guten Esehens kaum zu dritt die Höhe von etwa

300 Meter ersteigen konnten und alle paar Schritte ermattet ausruhen mußten. Und nachdem das Häuslein endlich notdürftig errichtet war — die Eingeborenen schauten faul und vergnügt dabei zu! — hatten sie solche unbeschreibliche Plagen zu erdulden durch Mäuse, Ratten, Schlangen, Skorpionen, Ameisen usw., daß sie kaum mehr Kraft und Mut besaßen, eine kleine Hütte als Kapelle zu errichten. Doch der Herr half und stärkte seine treuen Knechte, so daß sie am 15. August 1847 die Einweihung vornehmen und etwa einem Duzend Wanika den Grund ihres Kommens und ihrer Hoffnungen klarlegen konnten. Doch was war der Erfolg ihrer ersten Predigt im Gotteshaus? Einer der Zuhörer stand auf und sagte: „Was gebt ihr uns, wenn wir jeden Sonntag kommen? Reis oder eine Kuh? Wir gehen nämlich zu keinen Versammlungen, wenn wir nichts zu essen und zu trinken kriegen!“

Die unverschämte Bettelei war überhaupt unglaublich groß und wie Krapf auch immer durch Besuche, Predigt und Schulhalten in naher und ferner Umgebung sich bemühte, die Leute von ihrem bösen heidnischen Wesen zu bekehren und ihnen Liebe zu erweisen, so hielten die Leute eben doch ihn und Rebmann für solche, die ihnen nur äußere Vorteile bringen sollten und die man rupfen müsse, soviel als möglich! Ein Verständnis für Heilsbedürftigkeit fehlte vollkommen. Als er einst zwei Frauen auf ihren bösen Lebenswandel aufmerksam machte, sagte die eine: „Wer hat mich bei dir verleumdet? Ich habe ein gutes Herz und weiß von keiner Sünde,“ und die andere rief trotzig: „Ich kam zu dir, dich um ein Kleid zu bitten, nicht um dein Wort anzuhören.“

Selbst nach zwei Jahren ermüdender Arbeit bekam er von einem Jüngling, der oft ihm zugehört hatte, die Frage vorgeworfen, wer eigentlich Christus sei, dem er glauben solle! — Aber Krapf verzagte nicht; alles war nicht vergebens: „Mit Gottes Hilfe, schrieb er im August 1847, haben wir doch Eingang bei diesem Volke gefunden, haben Wohnhaus, Küche, Magazin und eine Hütte zum Gottesdienst gebaut, einen kleinen Garten angelegt, die Anfänge einer Schule gemacht, die Sprache ziemlich gelernt, Bücher vorbereitet, vielen Wanika, Wakamba und Suaheli das Wort Gottes verkündet, Sitten, Gebräuche und Vorurteile, sowie auch die geographischen Verhältnisse dieser Völker kennen gelernt; unsere Aufgabe in Ostafrika ist uns klarer geworden und in unsern Herzen haben wir auch manche segensreiche Erfahrungen gemacht.“

Wenn auch kaum für menschliche Augen merklich, gewann das Evangelium eben doch durch die treue Arbeit der beiden Missionare Einfluß und der Same fiel nicht nur unter die Dornen und auf die Wege, sondern auch auf gutes Ackerland, wo Tau, Sonne und Regen Gottes ihn zum Sprossen und zur Reife brachten.

In Demut und Selbstentäußerung freute sich Krapf über jeden kleinen Erfolg und wußte dabei, daß alles Schwere doch auch aus Gottes Hand komme, ihm und seinen geistigen Kindern zum Heil „Ich bin,“ schreibt er z. B. unter dem 1. September 1847, „nie innerlich glücklicher, als wenn mich Sorgen überfallen. Gerade dann kann ich mit süßer Empfindung beten, reden, predigen und arbeiten, während zu andern Zeiten ich mein Gemüt kalt und all mein Tun als ein so förmliches und

äußerliches fühle. Ein Missionar und ein Kreuz gehören zusammen wie Bräutigam und Braut...“

Krapf und Rebmann hielten es für den günstigen Fortlauf ihrer Mission in Rabai für besser, ihre großen Erkundungsreisen ins Inland gesondert zu machen. So unternahm Rebmann zunächst 1847 eine Wanderung nach dem etwa 36 Stunden von der Küste entfernten Berg Kadiaro im Teita Land und dann 1848 nach der Landschaft Dagga, 100 Stunden weit im Innern. Dabei wurde er der Entdecker des höchsten Berges Afrikas, des schnee- und eisbedeckten Kilimandscharo (6010 Meter hoch). Er beschreibt jenen Tag, den 11. Mai 1848, wo er als erster Europäer den Berg sah, folgendermaßen:

„Inmitten einer großen Wüste, die voll ist von wilden Tieren, wie namentlich Nashörnern, Büffeln und Elefanten, schliefen wir unter Dornbüschen sicher und ruhig unter Gottes gnädigem Schutz... Wir sahen diesen Morgen die Berge von Dschagga immer deutlicher, bis ich gegen 10 Uhr den Gipfel von einem derselben, mit einer auffallend weißen Wolke bedeckt, zu sehen glaubte. Mein Führer hieß dies Weiße schlechtweg: „Kälte“ (beredi); es wurde mir aber eben so klar als gewiß, daß das nichts anderes sein könne als Schnee, welchen Namen ich meinen Leuten sogleich nannte und die Sache zu erklären suchte; sie wollten mir aber nicht recht glauben, ausgenommen mein Führer, der bereits früher für das „Silber“ dort oben in Angsten war und einige Leute hinaufgeschickt hatte, soviel als möglich des Silbers herabzubringen; sie brachten ihm aber nichts als Wasser! Alle die sonderbaren Geschichten von einem unzugänglichen, von bösen Geistern bewohnten Gold- und

Silberberg im Innern waren mit nun auf einmal klar geworden. Es war natürlich, daß die ungewohnte Kälte die halbnackten Besucher des Schneegebirges bald zur Rückkehr nötigte oder sie wirklich tötete, was dann alles in der Unwissenheit der Eingeborenen den bösen Geistern zugeschrieben wurde.“

Nachdem Rebmann die ostafrikanischen Gebiete westlich von Mombas erforscht hatte und glücklich wieder zurückgekehrt war, wollte Krapf die Länder im Südwesten kennen lernen und brach mit dem bewährten Führer Rebmanns, mit sieben Suaheli als Gepäckträgern und einem Esel am 12. Juli 1848 auf und zog zunächst durch die Dörfer der Wanika nach der hochgelegenen Ebene von Schimba, wo es empfindlich kalt war. Dann ging es südwestlich durch die unermessliche, ebene Wildnis von Wakuafi, „wo,“ wie er schreibt, „er sich recht zu Hause fühlte und gerne reiste, weil kein habgieriger zänkischer Bettelkönig mir begegnete, weil die Luft so gesund und stärkend ist, weil die Stille und Ruhe bei Nacht neben mächtigem Feuer äußerst wohl tut und weil ich unterwegs ungestört mich meinem Nachdenken über geistliche und geographische Gegenstände überlassen konnte, und unter jedem Baum oder Busch ein Bethel gefunden werden kann.“

Wilde Tiere und wilde Menschen verlegten ihnen oft genug den Weg und fast täglich und nächtlich durfte Krapf die schützende Hand Gottes über sich spüren. So wurde die Karawane einmal von einem wütenden Nashorn angegriffen, wobei aber alle außer dem Esel, der entsetzt floh und nicht mehr gefunden wurde, wunderbar bewahrt blieben.

Endlich nach viel Irrwegen, die der Führer aus Angst vor raubgierigen Eingeborenen einschlug und die den Reisezug fast wieder ans Meer zurückgebracht hätten, überschritten sie den Fluß Emgambo oder Sidjschi, der bei Tanga mündet, und langten am 24. Juli in Fumoni an, dem ersten Dorfe im Machtbereich des Königs von Usambara. Hier führte seine Tochter das Regiment. Nach langem Warten vor den festen Toren des mit undurchdringlichem Gebüsch umzäunten Dorfes kam ihr Minister heraus und ließ Krapf, nachdem er ihn genügend ausgefragt, in die Residenz hinein und wies ihm ein Haus an, wohin von den Sklaven der Königin Wasser, Holz und Nahrungsmittel gebracht wurden; abends kam sie selbst mit ihrem Manne, der aber in der Regierung nichts zu sagen hat.

Krapf fiel es angenehm auf, daß er überall mit Achtung begrüßt und nie angebettelt wurde im Gegensatz zu dem Verhalten der Wanika und Wakamba, und daß die Dörfler bald zutraulich wurden.

Da ohne besondere Erlaubnis des Königs kein Fremder sein Land durchwandern durfte, so mußte Krapf etliche Tage Rast halten, bis der Bote mit der Genehmigung von der Hauptstadt zurückgekehrt war; der Msungu (Europäer) soll eilends kommen und der prinzipliche Schwiegersohn soll ihn begleiten, hieß es sehr einladend.

Die Weiterreise ging nun sehr beschwerlich durch gebirgiges Land und über manchen Fluß, durch kalte und heiße Zonen, bis sie die erste Hauptstadt Usambaras, Fuga, erreichten, wo ein Vizekönig regierte, der die Reisenden freundlich aufnahm. Und am 9. August zogen

sie in der nahen Residenz Salla ein. Kmeri, der König, oder wie er von seinen Untertanen genannt wird Simba wa Muene (der selbständige Löwe) befahl Krapf gleich zur Audienz, wollte den Zweck der Reise wissen und vor allem die ihm gebührenden Geschenke gezeigt bekommen.

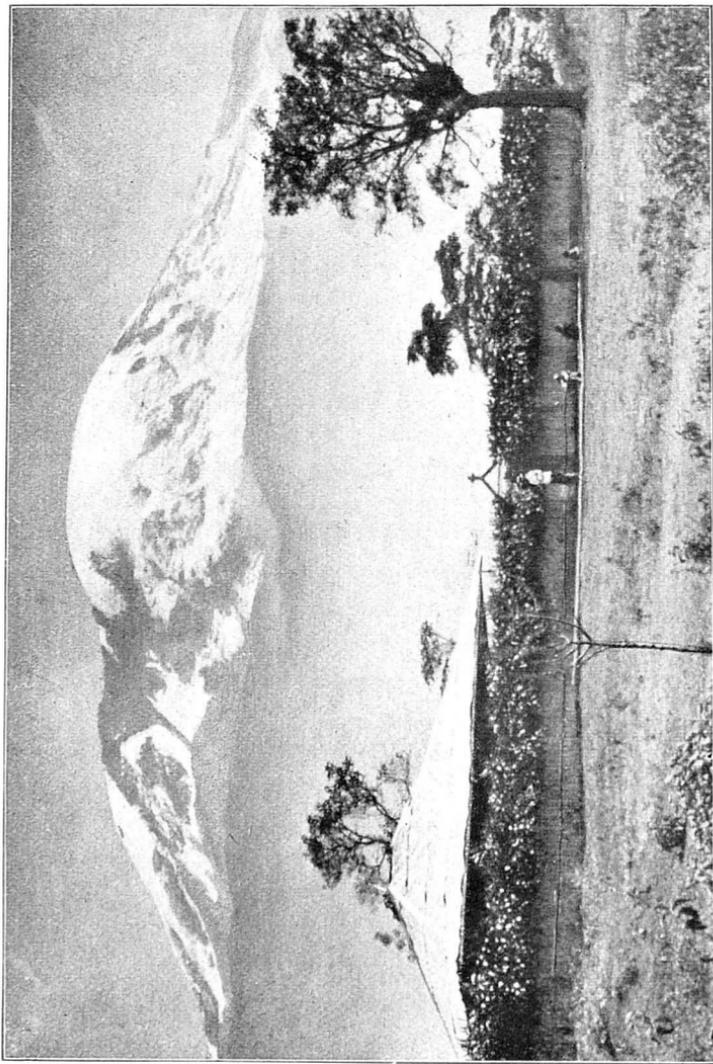
„Es wäre ihm,“ sagt Kraft, „lieb gewesen, wenn ich ihm mehr Glasperlen und Kleider, auch mehr Schreibpapier, zur Anfertigung von Depeschen, gegeben hätte. Er kann nicht selbst schreiben, aber er hat immer Suaheliß um sich, die seine Briefe besorgen. . . Er fragte mich, ob ich Elfenbein, Sklaven und Vieh annehmen würde als Gegengeschenk. Ich erwiderte ihm, daß ich nicht wegen zeitlicher Güter gekommen sei; am allerwenigsten würde ich Sklaven annehmen; wenn er mir aber einige Knaben mitgeben würde, so würde ich sie unterrichten und zurückbringen, so daß er dann sehen könnte, was mein Geschäft sei.“

Der König konnte sich indessen hiezu nicht verstehen, doch bewilligte er zwei Soldaten als Begleitung und nahm mit den Worten: kua heri, baba d. h. leb' wohl, mein Vater, von Krapf Abschied.

Nachdem Krapf Gelegenheit gehabt, mit dem König über die Mission und christliche Religion zu reden, machte er sich nach zwei Tagen wieder auf die Heimreise und zwar auf einem minder gebirgigen Wege, zumal ein verstauchter Fuß ihn beim Gehen immer sehr hinderte. Am 1. September 1848 traf er über Sansibar und Mombas wieder in Rabai bei seinem Mitarbeiter Rebmann ein.

7. Krapf entdeckt den Häuptling Kiwoi als Freund und den Kenia als Schneeberg.

Am 10. Juni 1849 durfte Krapf zwei neue Brüder als Mitarbeiter aufnehmen, Erhardt und Wagner; aber beide wurden gleich so krank, daß Krapf all seine Kraft und Zeit zu ihrer Pflege brauchte und seine Arbeit statt leichter, nur noch schwieriger wurde. Wagner starb schon nach wenigen Wochen und Krapf schreibt darüber in seinem Tagebuch: „Rätselhaft war uns diese Führung, die den soeben angekommenen Arbeiter uns so schnell entriß. Aber gerade durch seinen Tod hat er einen Segen für die Wanika gebracht, und er redet zu ihnen, obgleich er gestorben ist. Die Leute haben jetzt zum erstenmal den Tod und das Begräbniß eines Christen gesehen, der eine freudige Hoffnung auf Christum hat, welcher das Leben und die Auferstehung ist... Unser seliger Freund ist nicht vergeblich in dies Land gekommen. Bis jetzt haben wir die heidnischen Greuel, die bei Leichenbegängnissen begangen werden, nur theoretisch angegriffen; aber jetzt haben wir den Heiden praktisch gezeigt, wie Christen ihre Toten begraben und warum wir nicht weinen wie die, welche keine Hoffnung haben. Man kann es unsern Freunden daheim nicht genug sagen, daß all unser Predigen und Lehren bei den Afrikanern sozusagen mit sichtbaren und handgreiflichen Beweisen verbunden sein muß, weil das Gemüt der Kinder Hams nur aufs Sichtbare gerichtet ist. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn Gott in seiner Weisheit es für nötig findet, die Missionare durch Krankheit und Tod



Der Gipfel des Kilimandscharo von der evangelischen Missionsstation Madjshame aus

Aus: Meper, Das deutsche Kolonialreich, Verlag des Bibliographischen Instituts A. & G., Leipzig

auf die Probe zu stellen. Er will dadurch den Eingeborenen eine mächtige Predigt halten.“

Ende 1849 rüstete sich Krapf zu einer neuen Expedition, und zwar um das noch weiter als Usambara im Innern gelegene Ukambani, das Heimatland der Wakamba, zu erforschen, ob nicht dort Missionsstationen angelegt werden könnten, da die Wakamba großen Handel trieben, überall hinreisten und somit treffliche Boten des Evangeliums werden konnten. Er hoffte auch neben reichlicher Predigt Erkundigung einziehen zu können über Wege nach Uniamesi (Tanganjikasee-Gebiete), zu den sagenhaften Nilquellen und zu christlichen Überresten am Äquator, von denen er gehört hatte.

Am 1. November 1849 brach er mit 11 Trägern auf und hatte, da überall eine Art Durchgangszoll von den Häuptlingen verlangt wurde und die Eingeborenen wie auch die Träger immer wieder Geschenke und Abgaben forderten, viele Mühe und Abhaltungen und Gefahren zu bestehen, bis er den Stamm der Wanika hinter sich hatte. Dann kamen Gegenden, die von Gallaräubern heimgesucht wurden oder durch dorniges Gestrüpp unwegsam oder durch wilde Tiere wie Elefanten und Nashörner gefährdet waren. Am 10. November kehrten sie in dem hochgelegenen Dorfe Mangu ein, von wo Krapf eine schöne Aussicht auf den Kilimandscharo hatte und die ewigen Schneefelder mit Bestimmtheit erkennen konnte.

Als sie weiterzogen, hatten sie wasserarmes Land zu durchstreifen und wären einmal fast samt und sonders der Ermattung und dem Durst zum Opfer gefallen. In der äußersten Not fand Krapf etliche Freiwillige, die mit

ihm die letzte Kraft hergaben, um auf die Suche nach Wasser zu gehen. Nach vierstündigem Marsche endlich erblickte Krapf Palmen, die einen nahen Fluß vermuten ließen, und mit der letzten Anstrengung schlepften sie sich, eben bei Sonnenuntergang, nach jener Stelle, wo sie auch wirklich Wasser in Menge antrafen; denn sie kamen an den Strom Jawo, der vom Schnee des Kilimandscharo gespeist wird.

Während sie in Kikumbuliu und Idumuo ihren Speise- und Wasservorrat ergänzten und die Neger den weißen Mann wie ein Wesen anderer Welten staunend umringten, gab es Gelegenheit, ihnen von Jesus zu erzählen. Als eine große Schlange heranschlich, ergriff sie ein Wanika, brach ihr die Giftzähne aus und gebot ihr dann unter Hermurmeln von Zaubersprüchen bestimmte Bewegungen zu machen, die sie auch prompt ausführte. Da er sich damit ein besonderes Ansehen und besondere Ehrfurcht verschaffen wollte, befahl ihm Krapf, die Schlange zu töten. Er erklärte aber, dies nicht tun zu dürfen, da er mit der Schlange Bruderschaft geschlossen habe und die Tötung ihm großes Unheil bringen würde. Nun griff Krapf selbst zur Flinte, erschoss das Tier und erzählte dann den Leuten die Geschichte des Sündenfalls, den der Teufel, die alte Schlange, verursacht habe.

Bald ging es weiter durch fruchtbare Täler, über hohe kalte Höhen, dann durch Gegenden, wo sogar das Holz rar war, durch Dörfer, wo sie zartes Giraffen- und hartes Elefantenfleisch angeboten bekamen, und erreichten schließlich in nördlicher Richtung über Mbo und Mngilo den Felsenhügel Mfambari, nachdem es Krapf am Tage vorher nur schwer gelungen war, eine Meuterei seiner

Träger niederzuschlagen, die absolut einen höheren Lohn verlangten, als in Rabai ausgemacht worden war. Bei Mlango begann das Gebiet des Stammes Kitui, dessen Häuptling Kiwoi zu besuchen und für eine Missionsstation günstig zu stimmen, Krapf besonders wünschte und als Ziel seiner Reise ansah.

In den Unterredungen, die stattfanden, wobei Krapf auch viele geographische Fragen beantwortet haben wollte, erzählte ihm der weitgereifte Häuptling, daß außer dem Kilimandscharo noch ein anderer, größerer Kiima dscha dscheu (Berg der Weiße), der Kenia, nur sechs Tagereisen von Mlangilo entfernt sei. Nahe dabei treffe man auf einen Feuerberg. Von dorthier entspringe der Tana- oder Pokomanifluß, der als Wasserweg bis tief ins Land hinein benützt werden könne.

Krapf sollte auch wirklich bald Gelegenheit haben, den Kenia zu sehen und damit seine größte Entdeckung in Ostafrika zu machen.

„Auf dem Heimweg,“ so erzählt er vom 3. Dezember 1849, „erreichten wir einen erhöhten Ort, von wo aus ich den Schneeberg Kenia (Krapf schreibt Regnia; er ist etwa 1000 Meter niedriger als der Kilimandscharo, 5252 Meter hoch) deutlich sehen konnte, da die Luft rein und klar war... er erschien mir wie eine ungeheure Mauer, auf deren Spitze ich zwei große Türme oder Hörner erblickte, und welche dem Berg ein imposantes Aussehen geben.“

Damit, wie mit der Erkundung des Kilimandscharo, war die uralte Sage und Frage nach dem Mondgebirge, El Komr, gelöst. Schon seit Jahrtausenden hörte man die Kunde, daß, wo die Erde am heißesten sei (beim

nen Beinen und hochgekrümmtem Buckel und blieb ein Häuflein Elend, auch wenn er stand.

Krapf verstand jetzt sofort, wie's der arme Mensch meine, daß ihn Gott neu schaffen müsse. Denn ein Krüppel hatte ein böses Leben unter seinen Stammesgenossen, den Wanika; Krapf hörte und sah es an einem der folgenden Tage zu seinem Entsetzen.

„Ich bin,“ sagte der Krüppel, während er zum Missionar hinwackelte, „im Elend geboren und im Elend aufgewachsen; jeder verspottet und verhöhnt mich. Hat dein Gott soviel Barmherzigkeit, sich meiner anzunehmen? Hat er solche Allmacht, mich umzugestalten?“

Krapf hielt ihm die Hand hin und lächelte: „Guter Freund, so wie ich dir jetzt meine weiße Hand entgegenstrecke und deine verkümmerten schwarzen Finger fasse, so hält dir mein Heiland seine Hand hin und will dich zu seinem Freund und Bruder machen.

Er hat oft, als er auf Erden wandelte, den Ausfägigen, denen jeder Mensch auswich, seine Hand geboten, sie segnend und heilend berührt und ihnen nach Leib und Seele geholfen. Vertraue ihm, glaube an ihn, so wirst du ein anderer Mensch werden; äußerlich nicht schöner und achtenswerter, aber innerlich reich und glücklich. — Wie heißest du denn, damit ich dich wieder einmal besuchen oder zu mir einladen kann?“

„Mringe, der Krüppel,“ antwortete der Kleine und ging dann mit tiefen Gedanken, wie er sie noch nie in seinem turmartig verzogenen Kopfe herumgewälzt, getröstet und voll guter Hoffnung in seine Hütte zurück, die etwas abseits vom Dorfe am Waldrande lag.

Um Mitternacht, als Krapf müde seine Zettel zusam-

menlegte, die er mit Wörtern verschiedener ostafrikanischer Dialekte beschrieben hatte, um ein Wörterbuch herzustellen, brach ein entsetzliches Gewitter los, wie es nur in den Tropen zu erleben ist. Der Donner rollte und brüllte gegen zwei Stunden fast ohne Pause; Blitz folgte auf Blitz, so daß die Luft wie mit elektrischem Lichte erfüllt schien und der Regen goß nicht in Tropfen, sondern in Strömen, so daß sich in Krapfs Zimmer überall kleine Lachen bildeten, da das Strohdach kleine Rinnsale durchließ. Er holte alle Gefäße, Töpfe, Teller, Schüsseln herbei und stellte sie an den tropfenden Stellen auf; und da an Schlaf doch nicht mehr zu denken war, so spannte er seinen Schirm auf und setzte sich mitten im Zimmer an den Tisch und machte sich an die Korrektur einer Bibelübersetzung, die er in Arbeit hatte.

Um 2 Uhr ließ der Gewittersturm nach. Erfrischende Kühle drang durch das geöffnete Fenster in die schwüle Stube; Krapf hörte erregte Stimmen von zwei Frauen, die an seinem Haus vorbeizogen, und er verstand aus ihren Reden soviel, daß sie sich vor dem Donner fürchteten und doch auf dem Wege zu einer üblen Sache waren. Rasch verließ er das Haus und ging ihnen nach; sie suchten die Hütte des Häuptlings und traten dort ein; Krapf folgte ihnen auf den Fersen und konnte, ohne daß ihn vorerst jemand bemerkte, alles hören, was gesprochen wurde.

Das Palaver — so nennen die Neger jede Verhandlung und Beratung — dauerte nur kurz. Die zwei Frauen stammten vom Nachbarorte Muelle und die eine brachte einen kleinen wimmernden Säugling mit, den sie mit ihrem Brusttuch auf den Rücken gebunden hatte,

nun gleich herausnestelte und dem Häuptling vor die Füße legte.

„Ich habe,“ sagte sie, „Zwillinge bekommen. Der eine davon ist gesund und wohlgestaltet, wie eine junge Palme; der andere, — dieser hier ist ein rogo, d. h. Mißwuchs, wie ein Aldler ohne Flügel, hat sechs Finger an jeder Hand, aber dafür keine Nase. Du weißt, Häuptling, daß solche Kinder einmal Verbrecher werden. Ich übergebe es dir; mache mit ihm nach unseres Volkes Gesetz.“

Krapf wollte nun vorspringen, aber ehe er noch den Häuptling hindern konnte, hatte dieser schon das arme Würmlein erfaßt und erwürgt. Dann trugen die Frauen den toten Körper vors Haus, begruben den Leichnam und legten Opfergaben auf das Grab, damit kein Unglück über das Land komme, weil ein Rogo geboren worden sei.

Krapf versuchte in freundlicher Weise dem Häuptling sowohl wie den sich versammelnden Frauen klar zu machen, daß es Sünde sei, einen Menschen zu töten, und daß Gott sie jedesmal dafür strafe, z. B. dadurch, daß sie oder ihre Kinder geraubt und als Sklaven verkauft würden.

„Und wer weiß denn,“ sagte er schließlich, „ob das mißgestaltete Kind wirklich ein Mutu mui, d. h. ein Verbrecher werde? Ihr habt ja bisher keinen rogo leben lassen. Ist Mringe, der zugelaufene Krüppel, ein schlechter Mensch?“

Und wenn ihr solche Kinder durchaus nicht erziehen und ernähren wollt, so bringt sie mir. Ich nehme sie auf als ein Vater und übergebe sie dann in der Taufe nicht



Vergoldete Münze der Geograph. Gesellschaft, Paris, mit der Widmung:
„Dem Dr. Krapf für die Entdeckung des Berges Kilimandscharo 1849“
(Aus dem Museum der Baster Mission)

als Sklaven, sondern als Kinder und Freunde Jesus, dem Heiland, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn mein Himmelreich gehört ihnen.“

Die einen lachten über ihn, daß er die Last auf sich nehmen wolle, Ziehmutter zu werden; andere schimpften, daß er ihre alten guten Sitten umstoßen wolle; nur wenige schlichen sich mit einem Stachel im Gewissen heim.

Krapf wußte nun aber, wie recht Mringe hatte, wenn er sich verstoßen und voll Leides fühlte, und als der arme Krüppel nach 8 Tagen ihn auf der Missionsstation besuchte, nahm er ihn besonders freundlich auf, tischte ihm zunächst allerlei gute Sachen auf und erklärte ihm dann die Worte Jesu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“

So etwas hatte Mringe von seinen Fetischen und Götzen noch nie gehört... Er kam jetzt öfters zu Krapf und wollte noch mehr von dem Gotte hören, der alle Menschen, besonders aber die armen und elenden, liebe. Da er aber dafür, daß er so oft zu dem Fremden ging, verhöhnt und verspottet wurde, schlich er sich meist nur noch abends, wenn die Nacht schon seine Gänge verdeckte, zum Missionar. Und Krapf freute sich jedesmal über den Besuch, weil er endlich einen Neger gefunden hatte, der Verlangen nach Heil und Frieden zeigte, und indem er Erlebnisse aus Mringes Leben und Vorkommnisse im Dorfe im Lichte Gottes erscheinen ließ, erfaßte der Krüppel mehr und mehr die Wahrheit und das Geheimnis des Evangeliums.

Als Krapf einmal auf einer Predigtreise Mringe antraf, bat er ihn mitzukommen. Er hatte Bedenken, sich

am offenen Tage mit dem „msungu“, d. h. dem Europäer, sehen zu lassen, folgte aber schließlich. Als sie jedoch ins nächste Dorf miteinander kamen, sprangen gleich die Kinder herzu, liefen ihnen nach und sangen Spottlieder auf den Krüppel.

„Siehst du, wie sie mir nachlaufen? Hörst du, wie sie mich verspotten?“ wandte er sich zornig an Krapf.

„Komm, gib mir deine Hand, Mringe,“ sagte dieser freundlich. „Dann bist du unter meinem Schutz und ich trage den Spott mit dir! Schau, so tritt auch der Heiland für uns arme Menschen ein und deckt uns mit den Flügeln seiner Gnade, wie eine Henne ihre Küchlein deckt.“

Sie gingen weiter. Mringe fragte nach einigem Besinnen, ob Gott einem nicht auch durch Amulette, die man an sich trage, Schutz und Heil verleihen könne? Aber Krapf verwies ihm dies; Gott lege seine bewahrende Gnade und seinen Geist nicht in äußerliche Dinge, sondern in unser Herz, und wir alle müßten lernen, ihm, dem Unsichtbaren, so zu vertrauen und zu glauben, als sähen wir ihn. Seinen Kindern sende er bei besonderer Gefahr seine Engel; das seien die rechten Amulette für einen Christen.

Udtern Tages, schon am frühen Morgen, kam Mringe zu Krapf in einer gewissen Aufregung und erzählte ihm, er habe folgenden Traum gehabt:

„Ich ging durch tiefen Wald ganz allein; da auf einmal leuchtete sich eine Stelle, und ich trat verwundert vor; denn im Halbkreis herum zog sich ein tiefer Graben mit schäumenden, brausenden Wassern darin, als kämen sie eben von einem großen Wasserfall. Eine zierlich ge-

wölbte Brücke bog sich in der Mitte darüber; aber rechts und links auf der Brücke waren Dornbüsche gewachsen, so daß nur ein ganz enger Durchlaß war. Ich fürchtete, daß die Dornen mein Gewand zerreißen und meine Haut blutig zerfeßen würden und wollte wieder umkehren, obwohl jenseits der Brücke ein schöner Garten lag und Musik daraus zu hören war, die mich lockte. Ganz im Hintergrund war ein schönes großes Haus zu sehen noch herrlicher als der Palast des Gouverneurs auf Mombas.

Ich wollte wieder umkehren, aber da gewahrte ich zu meinem Schrecken, daß der Wald hinter mir sich geschlossen hatte und kein Weg und Pfad mehr da war.

Was wollte ich machen? Ich lief auf die Dornenbrücke zu und versuchte mich wie eine Schlange durchschlängeln. Aber ich war kaum drei Schritte vorwärtsgekommen, da war mein Lendentuch schon ganz zerfeßt und ich blutete an den Händen, mit denen ich meine Perlenkette am Halse schützen wollte. So kam ich nicht weiter . . .

Da hörte ich eine lockende Stimme vom andern Ufer her: „Lass' die Kette fahren! Lege die Hände auf den Rücken, dann kommst du in Gottes Garten.“

Meine schöne Kette aus bunten Glasperlen drangeben, die mich doch schon vor so vielen Gefahren behütet hatte? dachte ich. Hatte sie nicht unser großer Mganga (Zauberer) geweiht und mir um viel Geld verkauft?

Aber ich konnte mich nicht mehr drehen; ich mußte vorwärts. Im nächsten Augenblick blieb die Kette an

den Dornen hängen und zerriß. Die Perlen fielen klirrend und klingend auf den Boden und ins Wasser. Aber wie merkwürdig: jetzt traten die Dornbüsche zurück und ungehindert kam ich weiter und betrat den Garten... da erwachte ich.

„Weißt du, Missionar, was dieser Traum zu bedeuten hat?“

„Ich glaube,“ erwiderte Krapf, „daß Gott dir ihn geschickt hat, um dir zu zeigen, daß wir alles Irdische und Vergängliche und namentlich alle Zauberei und Aberglauben wegwerfen müssen, wenn wir in sein Reich kommen wollen. Der Heiland sagt ja auch, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpfen könne, als daß ein Reicher mit all seinen irdischen Gütern und Sorgen ins Himmelreich komme. Hast du nicht bisher mehr Vertrauen gehabt auf Heil und Segen, das die Perlenkette dir gab, als auf die Gnade des lebendigen, aber unsichtbaren Gottes? Dein Herz hing noch an irdischem Gut und Glück; so kannst du aber nie in den Himmel kommen!“

Mringe hörte verwundert die Auslegung seines Traumes; er besann sich kurz, dann zog er sein dolchartiges Messer hervor, schnitt die Perlenkette vom Halse ab und warf die glänzenden Dinger vors Haus auf die Dorfstraße.

Fröhlich, nunmehr ganz dem Heiland zu gehören und keinem einzigen Götzen mehr dienen zu wollen, zog er heim. Seine Mutter bemerkte sofort seine fast ausgelassene Stimmung, aber auch das Fehlen der Kette.

„Hast du sie veräußert und mit dem Geld Schnaps gekauft?“ fragte sie in vorwurfsvollem Tone.

„Nein, ich gab sie dem großen Gott des Missionars zum Opfer.“

„Nichtswürdiger Sohn,“ erbotte sich die Alte, „weißt du nicht, daß jetzt alle bösen Geister über dich herfallen und dir wie mir Unglück in unsere Hütte bringen? Sofort holst du die Kette wieder oder du verlässest mein Haus auf immer!“

Mringe, betroffen vom Haß und Fluch der eigenen Mutter, ging zu Krapf zurück und erzählte ihm, was vorgefallen: „Wenn ich arbeiten könnte,“ sagte er am Schluß, „und Geld hätte, so würde ich mir vor dem Dorfe eine eigene Hütte bauen und die Leute einladen, damit ich ihnen etwas aus Gottes Wort vorlesen kann, das du mich hast lesen und verstehen lernen.“

Krapf schenkte ihm Geld und fröhlich wie zum ersten Male zog Mringe wieder fort, nicht mehr zur Mutter, sondern sich ein Plätzlein zu suchen, wo er sich könnte ein besonderes Hüttlein bauen lassen.

Als Krapf andern Tages den Krüppel besuchte, fand er ihn schon in einer sauber hergestellten Hütte, glücklich darüber, daß das Opfer der Glaskette ihm bereits soviel Segen und ein eigenes Heim eingetragen habe.

Da Mringe bei seiner körperlichen Schwachheit nichts arbeiten konnte und die Mutter ihm nichts mehr gab, so sorgte Krapf in rührender, väterlicher Weise dafür, daß er nicht Hunger zu leiden hatte, und kam fast täglich zu ihm, zumal er fieberkrank wurde und selten mehr ausgehen konnte.

So oft indessen Krapf zu ihm kam, fand er ihn kaum mehr je allein; die Kunde, daß Mringe den Götzen und allen Opfergottesdiensten entsagt habe und in merkwür-

diger Freude seine Krankheit frage und sich gar nicht vor dem Tode fürchte, war durchs ganze Dorf und weit darüber hinausgedrungen.

Warum hat ihn Donner und Bliß nicht getroffen, wie's die Götzenpriester behaupteten, nachdem er seine Glücksschnur vom Halse entfernt hat? Warum ist er jetzt so fröhlich und glücklich geworden, trotzdem er alle Götzen und Götzenfeste vermeidet? fragten sie sich. Er kam ihnen wie eine Art Wundertier vor, das sie sich ansehen mußten; und darum besuchten sie auch in Scharen den guten Mringe und dieser erzählte ihnen, wie er durch das Wort des Missionars so glücklich und fröhlich und getrost bis in den Tod hinein geworden sei.

Vor allem konnte er einem Nachbarn, Abbe mit Namen, von der Freude und dem Frieden seiner Seele erzählen; denn der hatte sein Weib verloren und war zu arm, sich wieder eine Frau zu kaufen. So fühlte er sich einsam und verlassen und holte sich nun Rat und Trost bei Mringe. Wie oft saßen diese zwei Freunde zusammen und unterhielten sich über die Lehren des Heilands. Mringe versuchte auch, dem Abbe noch Schreiben und Lesen beizubringen, damit der Schüler selbst in Gottes Wort weiterforschen könne, wenn er, der Lehrer, nicht mehr da sei. Er merkte ja selbst, daß die Tage seines Lebens nicht mehr viele sein würden, und war sehr befrübt, als eines Tages Krapf zu ihm kam und von ihm Abschied nahm, da er nach Europa reisen wolle.

„Wir werden uns ja gewiß wiedersehen,“ tröstete ihn der Missionar, „denn entweder, wenn ich wiederkomme, bist du noch hier in deiner Hütte, oder aber der Heiland holt dich vorher schon heim ins Paradies; dann treffe ich

dich dort wieder. Werde ich dich aber auch dort gleich erkennen?“ setzte er lächelnd hinzu. „Denn dort oben wirfst du nicht mehr schwarz und kein Krüppel mehr sein, sondern ein Engel, schön gestaltet und weiß!“

Der Abschied war für beide, für den schwarzen wie für den weißen Mann schwer; war doch Mringe der erste und einzige, den Krapf seinem Meister als Jünger hatte gewinnen können in vierjähriger Arbeit in Ostafrika.

So war es denn auch natürlich, daß Krapf seinem Mitarbeiter Rebmann den sterbenden Mringe besonders ans Herz legte, ehe er im Februar 1850 die Missionsstation Rabai verließ und nach Europa zurückkehrte.

Als Rebmann ihn gleich am nächsten Tage besuchte, erschrak er zunächst über den abgezehrten, dem Tode verfallenen Leib des Kranken, war aber andererseits doch sehr erfreut, welche Freude das sonst so fast abstoßende Gesicht des Kranken verklärte und daß kein Laut der Klage über seine Lippen kam, nur Lob und Dank gegen Gott.

„Da ist kein Taufexamen mehr nötig,“ dachte Rebmann. „Licht und Leben des Sohnes Gottes ist auf seinem Antlitz zu lesen.“ Im Beisein des Nachbarn Abbe kaufte er andern Tages den leidensfröhlichen Mringe, und als er am folgenden Morgen ihn wieder besuchen wollte, fand er ihn mit gefalteten Händen tot auf der Matte in seiner Hütte.

Abbe bezog nun die Hütte des Verstorbenen und trat das Erbe an, das ihm der Tote hinterlassen: seinem Volke ein Prediger, ein Licht und Salz zu sein; denn

auch er wurde ein Christ und ließ sich taufen, und Gott setzte ihn zum Segen für sein Land.

Mringe war nicht nur für seine Landsleute durch sein entschlossenes Zeugnis und seine Glaubensfreudigkeit ein Geruch des Lebens zum Leben geworden, sondern wurde auch für Krapf ein Freund und Bruder, dem er neue Missionsfreudigkeit zu danken hatte; denn unter dem 20. November 1848 schreibt Krapf wörtlich in seinem Tagebuch: „Mringe war bei mir über Nacht. Ich sprach mit ihm bis gegen Mitternacht über die künftige Welt, über den Auferstehungsleib und viele andere Dinge. Mein krüppelhafte Zuhörer nahm mir die Worte gleichsam vom Munde hinweg. Ich fühlte, daß sie Eindruck auf ihn machten, und es war mir selbst innerlich so wohl, daß ich von dem, was ich sprach, gleichsam selbst aß und trank. In solchen Momenten fühlt man die Herrlichkeit des Missionsberufes. Ein Missionar, der in Gottes Geist reden kann und darf, ist das seligste Wesen, das es auf Erden gibt. Was sind Königs- und Kaiserwürden, verglichen mit der Würde eines Predigers im Busch oder in der einsamen Hütte? Ich glaube, ein Erzengel würde sein Loß mit ihm eintauschen.“

9. Krapf reist bis Mosambik und kehrt nach dreizehn Jahren Afrikadienst heim.

Nach dreizehnjähriger Abwesenheit beschloß Krapf heimzukehren nach Europa, sich zu erholen und über den weiteren Fortgang seines Werkes mit der Missionsgesellschaft Rates zu pflegen. Er wollte aber



Hütten des Dschagga-Volfes in Ostafrika

Aus: Meyer, Das deutsche Kolonialreich, Verlag des Bibliographischen Instituts A. G., Leipzig

vorher noch die Küste Afrikas, soweit sie unter dem Sultan von Sansibar stand, also von Mombas bis Kap Delgao, wo die portugiesische Kolonie Mosambik beginnt, persönlich in Augenschein nehmen.

Am 4. Februar 1850 verließ Krapf mit Erhardt auf einem Segelschiff Mombas und stieg bei allen größeren Plätzen in der Nähe der Küste aus, um die Leute kennenzulernen und ihnen das Evangelium zu verkünden; dabei fiel er einmal, als er in einem engen Kanoe sich ans Land rudern ließ und die Flut über ihn kam, ins Meer und entrann knapp dem Ertrinken. Sie passierten Tanga und dann die Gebiete verschiedener, noch unbekannter heidnischer Stämme, bis sie den Rovumafluß und das letzte zum Sansibarreich gehörende Dorf Tongue erreichten.

Nach 23 Tagen Schiffahrt kehrte Krapf wieder um, erreichte nach mühseliger Reise glücklich wieder Rabai und schiffte sich am 10. April nach Europa ein.

Wohlbehalten landete er am 10. Juni 1850 in Triest und machte zuerst einen Besuch im Basler Missionshaus, dann bei Dr. C. G. Barth in Calw, bei Pfarrer Blumhardt und schließlich in seiner alten lieben Heimat Derendingen.

Noch ehe er sein Vaterhaus betrat, ließ er sich in die Wohnung jenes Schneiders führen, der ihn einst so sinnlos fast zum Krüppel geschlagen hatte und doch auch wieder der Anlaß gewesen war, daß sich das Herz des Knaben zu Gott wandte. Der Alte war gestorben und seine Familie in großer Noth. Krapf verfaß sie nun in barmherziger Liebe mit Geldmitteln und gewann sich ihr Vertrauen in solchem Maße, daß sie ihm

auch ihre innere Not offenbarten und viele von ihnen fromme Gotteskinder wurden.

Nach kurzen Wochen schon begab er sich zur Besprechung seiner großen Pläne mit dem Komitee seiner Missionsgesellschaft nach London, wo er als berühmter Afrikareisender von den ersten Männern der Regierung und Kirche, ja sogar vom königlichen Hofe ehrenvolle Einladungen erhielt.

Voll Freude und neuen großen Missionshoffnungen kehrte Krapf nach Württemberg zurück, denn die Missionsgesellschaft hatte ihm versprochen, nächstes Jahr drei deutsche Missionare und drei deutsche christliche Handwerker nach Ostafrika mitzugeben, und hatte ihm den Auftrag erteilt, verschiedene von ihm verfaßte wissenschaftliche Schriften, sowie Bibelteile in afrikanischen Sprachen in Deutschland drucken zu lassen. Um die Herstellung überwachen zu können, blieb er mehrere Monate im Hause des frommen Lehrers Kolb in Dagersheim.

Ende 1850 reiste er nochmals nach London und dann nach Berlin, wo er mit großen Männern der Wissenschaft wie mit dem Minister von Humboldt, dem berühmten Geographen Ritter und dem Ägyptologen Lepsius interessante Unterredungen hatte. Als Anerkennung für seine Sprachforschungen und seine Entdeckungen erhielt er vom König persönlich eine goldene Medaille. — „Es war,“ sagt er selbst, „der Ehre zu viel, weshalb ich wegeilte, da doch mein Herz wenig oder gar keinen Genuß fand in diesen hohen Zirkeln.“

10. Krapf wohnt in Ukambani in einem Hühnerhaus, fällt unter die Räuber und reißt als Gast des Königs nach Usambara.

Am 15. Januar 1851 verließ Krapf Triefst, um mit den Missionaren Pfefferle und Dihlmann und mit drei Handwerkern, Hagenmann, Kaiser und Mezler, nach Mombas zu reisen. Am 3. April kamen sie dort glücklich an, aber nur zu fünft, da Dihlmann unterwegs sich mit Krapf über die kirchlichen Formen der englischen Kirche durchaus nicht einigen konnte und aus Gewissensgründen in Uden zurückblieb, um als Missionar der Alt-Lutheraner in Indien Verwendung zu finden.

Krapf fand bei Rebmann und Erhardt, die sich inzwischen auf einer Anhöhe in Kisuludini gute Häuser gebaut hatten, nicht den herzlichen Empfang, den er erwartet hatte und vor allem nicht Zustimmung für seine weiteren Missionspläne. Auch vertrugen sich die alten Missionare, die theologische Bildung hatten, nur sehr schwer mit den ungelehrten und einfachen Handwerkern, so daß schließlich jeder für sich ging und jeder was anderes wollte und Krapf als feuerköpfiger Schiedsrichter auch nicht mehr aus und ein wußte. Zu allem noch wurden die neuen Brüder bald von schwerem Fieber ergriffen und Pfefferle wurde hingerafft.

„Drei meiner Mitarbeiter, schreibt Krapf in jener Zeit an Dr. Barth, sind bereits freiwillig oder durch Tod abgegangen. Der schwere Urmeefeil ist geschlagen, die leichte Division ist gänzlich gelähmt, und doch will ich Afrika erobern! — Ja, ich bleibe bei dem Satze: Afrika

muß durch die Mission erobert werden; eine Missionskette muß zustande kommen zwischen Ost und West und ob Tausende fallen zur Linken und Zehntausende zur Rechten. — Das habe ich nicht im Heiligtum der Vernunft, wohl aber im Heiligtum des Herrn gelernt; da sagt mir eine Stimme: Fürchte dich nicht!“

Da sich die Brüder auch weiterhin nicht ertragen und im Frieden zusammenleben konnten und auch Kaiser und Mehler immer krank waren, entschloß sich Krapf, diese beiden bei nächster Gelegenheit heimzuschicken, was dann auch einige Wochen später geschah, als Rebmann nach Ägypten reiste, um sich seine Braut zu holen. Und schließlich fand es Krapf für das beste, auch den dritten Handwerksbruder Hagenmann wieder in die Heimat zu entlassen, da er ihm doch keine große Hilfe war.

Gestützt auf die Besprechungen und Abmachungen in London, zunächst im Gebiet der Ukambani in Uta, eine Missionsstation anzulegen, machte sich Krapf im Juli 1851 dorthin zum zweitenmal auf den Weg. Er sollte viele Enttäuschungen erfahren und wäre beinahe auf der Walfstätt liegen geblieben. Denn nachdem er mit 30 angeworbenen Trägern und in Begleitung einer hundertköpfigen Karawane auf dornenreichen und wasserarmen Wegen in 10 Tagen glücklich bis in die Nähe des Jawoflusses gelangt war, wurden sie unversehens von einer Wakamba-Räuberbande überfallen; es wurde mit Gewehren und giftigen Pfeilen hin und hergeschossen, schließlich aber der Angriff doch abgeschlagen.

Wie vor zwei Jahren ging es nahe am Kilimandscharo vorbei über Rikumbuliu; sie marschierten über alte Lava, kreuzten den Udifluß und erreichten das auf einer

Höhen-Ebene gelegene Ziel Data. Aber Krapf fand kein Haus, darinnen zu wohnen, nicht einmal darinnen zu schlafen, er mußte mehrmals im Freien übernachten, was ihm zunächst allen Mut nahm, hier wirklich eine Station zu gründen, und zum andern erklärten ihm seine Träger, daß sie am nächsten Tage mit einer an die Küste reisenden Karawane zurückkehren wollten. Und wirklich, nachdem sie noch schnell einen bessern „Hühnerstall“ — so nannte es Krapf — von sechs Fuß Höhe und Länge, aber ohne Dach, aus Stangen und Gras erstellt hatten, brachen sie am nächsten Morgen auf und ließen Krapf ganz allein.

„In meinem Hühnerstall,“ schreibt Krapf, „konnte ich weder lesen noch schreiben, noch schlafen, noch sonst etwas tun, und war noch dazu beständig von Wakamba belagert, die mir überall nachfolgten, selbst wenn ich für einen Augenblick des Notwendigen wegen ins Freie gehen mußte.“

Auch als ihm etliche Frauen ein Grasdach verfertigten und die Vollendung des Hausbaus mit Tanz und Gesang gebührend gefeiert hatten, wurde es nicht viel besser; er fühlte sich „unheimlich“, besonders als noch Betrunkene zu ihm eindrangen, lachten und lärmten und sich nicht schämten, wie Tiere sich zu betragen und die Hütte zu verunreinigen. Andererseits erwiesen sich aber andere Wakamba freundlich und hörten oft seiner Predigt aufmerksam zu, so daß er sich nicht entschließen konnte, das Feld sofort wieder zu räumen; er wollte nur zunächst noch weiter reisen, um seinen alten Freund, den Häuptling Kiwoi, um Rat und um Hilfe zu bitten, und um das Land noch weiter zu erforschen.

Halb im Fieber machte sich Krapf auf den Weg und erreichte unter viel Mühsal in vier Tagen das Dorf, in dem Kiwoi residierte. Der Häuptling stellte sich sehr freundlich gegen Krapf, war aber verschlagen und hinterlistig genug, um Krapfs Ansehen und Einfluß auf alle mögliche Weise sich zunutze zu machen. Doch Krapf war froh, daß Kiwoi ihm behilflich sein wollte, sich hier ansiedeln zu können, und da viele Leute beim Häuptling aus- und eingingen, so hörte er auch manche neue Kunde über fernerliegende Länder. So vernahm er mehrmals, daß nordöstlich ein großer See liege — wohl der später entdeckte Rudolf-See. Leicht sei auch der Varingu-See zu erreichen und aus einem andern See, den man in 100 Tagen nicht überqueren könne, fließe der Baher-el-Nil ins Land der Türken: in der Tat stellten Speke und Grant 1863 und später Baumann 1892 fest, daß der sogenannte weiße Nil den Tanganjika-, Viktoria- und Albert-See durchfließt.

Nachdem Krapf 14 Tage hatte verhandeln und warten müssen, erklärte sich Kiwoi endlich bereit, ihn zum Tanaflusse zu führen. Wenn auch mit manchen Widerwärtigkeiten ging doch alles gut bis etwa eine Stunde vor dem Ziel, ehe sie den Tana wirklich erreichten. Die Karawane von etwa 50 Personen wurde unversehens von einer an Zahl viel stärkeren Räuberschar umringt. Zuerst gaben Krapf, Kiwoi und ihre Leute Schreckschüsse ab; Krapfs Regenschirm wurde als Abschreckungsmittel aufgespannt; es wurde hin und hergeschrien; schließlich gelang es Kiwoi, sich mit ihnen zu verständigen und sie zu bewegen, die Karawane unbehelligt weiter ziehen zu lassen. Ja, nach kurzem Kriegsrat boten sie sich an, bis

zum Flusse die Führer zu machen. Vertrauensvoll folgte ihnen Krapf; da, plötzlich, erhoben sie ein Kriegsgeschrei und schossen ihre giftigen Pfeile ab.

„Es entstand,“ erzählt Krapf, „eine große Verwirrung; unsere Leute warfen ihre Lasten weg . . . ich feuerte in die Luft, denn ich konnte es nicht über mich bringen, Menschenblut zu vergießen . . . Die Pfeile fielen rechts und links zu meinen Füßen nieder, ohne mich zu treffen. Da meine Leute sahen, daß sie dem etwa 130 Mann starken Feind nicht gewachsen waren, nahmen sie die Flucht . . . und ließen mich ganz allein stehen.“

Nun versuchte auch Krapf zu fliehen; verfolgt von Feinden, fiel er in einen tiefen Graben, wobei sein Gewehr zerbrach und er sich selbst an den Lenden verletzte. Aber es gelang ihm doch, sich den Verfolgern zu entziehen und dichten Wald zu erreichen, wo er sich aber plötzlich zwei Nashörnern gegenüber sah. Doch schwenkten sie ab, nachdem sie sich den weißen Mann genau ansehen hatten, und Krapf gewann eine offene Ebene, wo er sich mit seinem Fernrohr wieder einigermaßen orientieren und ohne Gefahr ausruhen konnte, um Gott für seinen Schuß zu danken und die nächsten Schritte zu überlegen. Zunächst versuchte er den Fluß zu erreichen und füllte dort das Futteral seines Fernrohrs und den zerbrochenen Flintenlauf mit Wasser und konnte es trotz seiner trübseligen Lage nicht unterlassen, sich als Geograph über den Lauf des Flusses und seiner Umgebung genaue Notizen zu machen; denn wie sagt Livingstone: „Das Ende der geographischen Tat ist der Anfang des Missionsunternehmens.“

Er wartete dann die Nacht ab und schleppte sich durch

Dornen, Busch und hohes Gras weiter, bis er ermattet niedersank und einschlief. Dann ging er wieder weiter, von Hunger und Durst geplagt — das Wasser war fast alles ausgelaufen — oft umbrüllt von Löwen, bedroht von Nashörnern und andern Bestien, aber auch in kalter Nacht freundlich erwärmt vom Feuer einer in Flammen stehenden Grassteppe. Durch das Geschrei von Affen, die nie fern von Wasser waren, wurde er an eine Stelle geführt, wo er das köstliche Naß fand. Den Hunger stillte er mit Schießpulver und jungen bittern Baumsprossen. Da, endlich begegneten ihm zwei der geflohenen Träger, die sich ihm anschlossen. Doch wieviel Durst und Hunger, Not und Mühsal, Kälte des Nachts und Hitze des Tags war noch zu überstehen, bis Krapf endlich ein Dorf erreichte, wo er sich in Sicherheit wußte, sich sättigen und ausruhen konnte. Dort erfuhr er, daß Kiwoi nebst fünf seiner Leute bei jenem Überfall getötet worden seien, und daß man ihm die Schuld dafür zuschiebe und ihn deshalb zur Rechenschaft ziehen wolle. Er mußte also auf einen hinterhältigen Mordanschlag rechnen, zumal der Häuptling, Kiwois Verwandter, ihn hinderte, weiterzureisen.

Rasch entschlossen zu fliehen, versuchte er darum kurz nach Mitternacht aus Hütte und Dorf zu schleichen. Es gelang; bei Tagesanbruch verbarg er sich in Gras und Gebüsch, in der Nacht wanderte er weiter, fand Wasser und konnte sich an Bohnen, die in den Plantagen wuchsen, sowie an Zuckerrohr sättigen.

Aber schließlich war Krapf von den Dornen so zer-rissen, von Hunger und Durst so ermattet, von den stündlichen Mühsalen so erschöpft, daß er es aufgab, Yata zu erreichen und beschloß, wieder umzukehren und in



Die Felsenschlucht des Bäschilo bei Magdala

Aus: *Klad*, 60 Jahre in der Mission, Brunnen-Verlag, Wiesbaden

Kiwois Dorf sich auf Gnade und Ungnade den Leuten zu übergeben. Es gelang ihm, sie dadurch einzuschüchtern, daß er mit blutiger Rache und Vergeltung von seiten des Gouverneurs an der Küste drohte, falls sie ihm ein Leides antäten.

Durch Fieberanfalle und durch all die Entbehrungen der letzten Zeit geschwächt, konnte er endlich seine Weiterreise antreten und kam glücklich in Yata an. Er fühlte aber wohl, daß seines Bleibens hier nicht sei und vorerst keine Missionsstation hier gegründet werden konnte und sollte. So verließ er den Ort, auf den er so große Hoffnungen gesetzt hatte, abgemattet, zerschunden und zerschlagen und war unendlich dankbar, als er nach neuen Nöten und Gefahren bei Tag und Nacht schließlich, halbtot vor Erschöpfung, am 28. September wieder in Rabai anlangte.

Bei aller Trauer, das vorgesteckte Ziel nicht erreicht zu haben, sagte sich Krampf doch: „Ich hatte soviel erreicht, daß ich jetzt wußte, wie man es angreifen muß, um eine Mission in diesem Lande zu beginnen . . . Eine Station im Innern muß nie von einem einzelnen Missionar angefangen werden, sondern von mehreren, die womöglich Christen von den Küstenstämmen zu Begleitern haben. Es muß daher die Mission an der Küste erst Früchte getragen haben, welche für das Innere benützt werden können . . . Es hat eben auch in der Mission alles seine Zeit und Entwicklung. Das Innere Afrikas ist freilich unser Ziel, aber die Küste ist der Weg zur Erreichung desselben.“

Die Reise nach Ukambani hatte Krampf klar gemacht, daß das Binnenland Uniamesi und dadurch die Verbin-

dung mit Zentral- und Westafrika nicht über Zata zu suchen sei, und so wollte er nochmals über Usambara den Weg dorthin erkunden, zumal er hoffen konnte, beim dortigen König Kmeri günstige Aufnahme zu finden. Die Reise ging über Erwarten gut von statten; denn er traf — es war im Februar 1852 — einen Sohn des Königs Kmeri, der sich bereit erklärte, Krapf als Gast des Königs bis zu seinem Vater begleiten zu lassen; alle Sorgen um die Reise waren damit Krapf abgenommen, so daß die ganze Reise bis zur Hauptstadt Tuga nur insofern Schwierigkeiten machte, als die hohen Berge von Kombora überschritten werden mußten. Krapf fand im Gegensatz zu andern afrikanischen Reichen in Usambara soviel Ordnung, Anstand der Leute und gute Geseze, daß er in seinem Tagebuch den Satz prägte: „Eine Monarchie ist dreimal besser als eine Republik, sei sie eine wilde oder zivilisierte . . . Der große Unterschied zwischen der Monarchie von Usambara und der zügellosen Republik der Wanika und Wakamba fiel selbst meinen zwei Wanikaknechten auf.“

Nach 14 Tagen, am 8. März 1852, zog Krapf in Fuga ein, empfangen durch Salutschüsse der dortigen Garnison, dann freundlich in eine gute Herberge geleitet vom General der Königlichen Leibwache und bewillkommt von Bana Osmann, der Leibarzt, Zauberer und Hofnarr in einer Person am Hofe war und später stark gegen Krapf intriguierte, als der König Willens schien, ihm einen Plaß für eine Niederlassung anzuweisen.

Nachdem Krapf jedoch die eidliche Zusicherung des Königs erhalten, auf dem Berge Tongue eine Station anlegen zu dürfen, und nachdem er dem Fürsten — die-

ser bezeichnende kleine Umstand soll nicht unterdrückt werden — ein Brechmittel hatte verabfolgen müssen, da er sich unwohl fühlte, machte er sich am 19. März wieder auf den Heimweg und zwar auf einer andern, kürzeren Route als beim Kommen. Nach vier Wochen erreichte er ohne Unfall wieder sein liebes Rabai, wo unterdessen Rebmann mit seiner Gattin aus Agypten eingetroffen war.

Ende 1853 entschloß sich Krapf nach Europa heimzukehren; ein schweres chronisches Darmleiden nötigte ihn, Erholung zu suchen. In der Weihnachtszeit kam er, krank und schwach, in der schwäbischen Heimat an. Kaum fühlte er sich wieder etwas wohler, als er sich auch schon nach London begab, um sich von seiner Missionsgesellschaft weitere Weisung zu holen. Obwohl er von kaum einem Erfolge seiner und der andern Missionare Bemühungen erzählen konnte, bat er doch inständig, Ostafrika nicht aufzugeben, und in der That ordnete man einen neuen Bruder, Missionar Deimler, ab, der mit Krapf ausreisen sollte. Da indessen Bischof Gobat christliche Handwerker, die in der Pilgermission St. Christophona ausgebildet waren, nach Abessinien senden wollte, so trug sich Krapf an, diese zunächst ins Land zu begleiten um dann auf dem Landweg Ostafrika zu erreichen.



IV. Nochmals Abessinien und Ostafrika. (1853—1868.)

11. Krapf reist über Jerusalem nach Abessinien und über Kartum zurück.

Im November 1854 machte sich Krapf nach Jerusalem auf den Weg. Dort fand er es für gut, zunächst fünf Handwerker da zu lassen und nur mit Flad, dem tüchtigsten und allem nach gebildetsten nach Abessinien zu reisen; Flad, geboren 1831 in Udingen auf der rauhen Alb, war Sattler und hatte vier Jahre Lehrzeit auf Ehrichona durchgemacht; 60 Jahre lang ist er Abessiniens Missionar geblieben!

Am 10. Dezember 1854 verließen Krapf und Flad Jerusalem und fuhren von Jaffa nach Alexandrien. Als Gefährten erhielten sie in Kairo einen jungen Abessinier, Maderakal, der in Malta eine englische Schule besucht hatte und nun heimkehren wollte. Als Diener hatten sie einen Schoaner, Wolde Gabriel, gefunden; er war Sklave und Krapf wollte ihn in seine Heimat zurückbringen.

Nach Schiffbruch, drohendem Brand, großem Sturm und andern Fährlichkeiten erreichten sie das erste abessinische Dorf Hallai und hörten dort durch einen Engländer, daß der Räuberhauptmann Kafai eben in Udoa

sich zum König Theodorus II. habe krönen lassen, und daß die Straßen zu ihm gesichert seien. Sie kamen auch wirklich ohne Unfall bis ins königliche Lager bei Debra Labor, wo sie am 19. April eintrafen.

Der Erzbischof (Abuna) führte sie, nachdem er selbst die Sendung von christlichen Handwerkern, aber nicht von Missionaren, die nur Zwist in seine Kirche brächten, befürwortet hatte, zum König, der sich sehr über den persönlichen Brief Gobats und des Patriarchen in Kairo freute. Nachdem er sie sich hatte vorlesen lassen, sagte er: „Gobats Brief gefällt mir und ich wünsche, daß er mir vor der Hand einen Büchsenmacher, einen Architekten und einen Siegelstecher sende. Wenn sie mir gefallen, so will ich noch um mehr bitten. In Sachen des Glaubens will ich mich nicht einmischen, das ist Sache des Erzbischofs.“

Gleich nach der Audienz brach der König mit seinem großen Heere auf, um sich ganz Abessinien zu unterwerfen, und da Krapf ja den Hauptzweck seiner Reise, die Gunst des Königs und des Abunas für Gobats Pläne zu gewinnen, erreicht hatte, kehrte auch er schon anderen Tages wieder nach Gondar zurück und freute sich, unterwegs den fischreichen Janasee (auch Tana-see genannt) kennenzulernen.

Nachdem Krapf und Flad sich in Gondar etliche Tage ausgeruht und Gelegenheit gehabt hatten zu predigen, beschloß Krapf, der Kriegswirren wegen, von einer Weiterreise nach Ostafrika abzusehen, andererseits aber nicht über See, sondern über den Sudan zu Land nach Ägypten heimzukehren. So reisten sie am 3. Mai 1855 von Gondar ab. Beide litten unterwegs oft an Fieber und

mußten sich deswegen da und dort länger aufhalten, als eigentlich geplant war; sie konnten aber auch an solchen Plätzen oft das Evangelium verkünden, zumal sie durch Gegenden kamen, deren Bewohner noch nie einen Europäer gesehen hatten.

Die Reise ging in nordwestlicher Richtung dem Kuang-Flusse entlang; in Matamma überschritten sie die abessinische Grenze und näherten sich nun dem Blauen Nil. „In El Gadaref,“ erzählt Flad, „wurden wir im Hause eines Häuptlingssohnes gastlich aufgenommen und für die Weiterreise reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Es gab sogar gebratene Tauben, Datteln, Zwiebeln usw. Derselbe Mann begleitete uns mit seinen Leuten und fiel uns beim Abschied um den Hals und küßte uns. Auf seine Bitte versprachen wir ihm, von Kairo aus arabische Bibeln zu senden. Unsere abessinischen Knechte konnten ihrer Verwunderung über solche Gastfreundschaft nicht genug Ausdruck geben und sagten: „Diese Leute sind Könige und Christen in der Tat, nicht mit dem Munde allein . . .“ Von Baela aus führte unser Weg durch eine dornenvolle Wildnis, und nachdem wir den Fluß Rahat überschritten hatten, ging's durch undurchdringliche Wälder, durch die nur ein schmaler Fußpfad für Karawanen führte. Wir sahen Spuren einer großen Elefantenherde und von Löwen. Um fünf Uhr machten wir Halt. Aber kaum waren die Kamele abgeladen, da zeigte sich ein Löwe. Schnell wurde wieder aufgebrochen; aber der König der Wüste gab uns noch eine gute Strecke das Geleit. Der Hüter Israels wachte über uns . . . Dann folgte eine schreckliche Nacht mit Donner, Blitz und Platzregen, so daß wir auf durchweichter Erde, buchstäb-

lich im Wasser liegen und den Morgen abwarten mußten.“

In einem Dorfe, wo sie ganz ermattet ankamen und in einer überfüllten Herberge eben noch Raum fanden, wollte ihnen kein Mensch etwas zu essen geben. Krapf war so elend, daß er sich lebensmüde hinwarf und zu Flad sagte: „Ich bin so schwach, daß ich den Morgen nicht erlebe. Wenn ich sterbe, so lasse mir ein tiefes Grab machen, damit mich die Hyänen nicht heraus-holen.“ Während Krapf schlummerte, untersuchte Flad alle Säcke und sammelte alle Reste von Kaffeemehl und Brosamen, tat Wasser, Salz und Pfeffer dazu und weckte den Bruder nun auf, Gott habe ihnen eine kalte Suppe beschert. Sie aßen und wurden satt und konnten sogar noch ihren zwei Knechten davon mitteilen.

Endlich erreichten sie bei Abbas den von Krokodilen wimmelnden blauen Nil, setzten bei Sennar ans andere Ufer und hofften, hier ein Boot zu finden, um bis Kartum zu fahren. Aber sie mußten zu Land weiter und litten viel durch die enorme Hitze und samumartige Sandwinde; der Sandboden war einmal so heiß, daß sogar die Kamele nicht mehr weiterlaufen wollten.

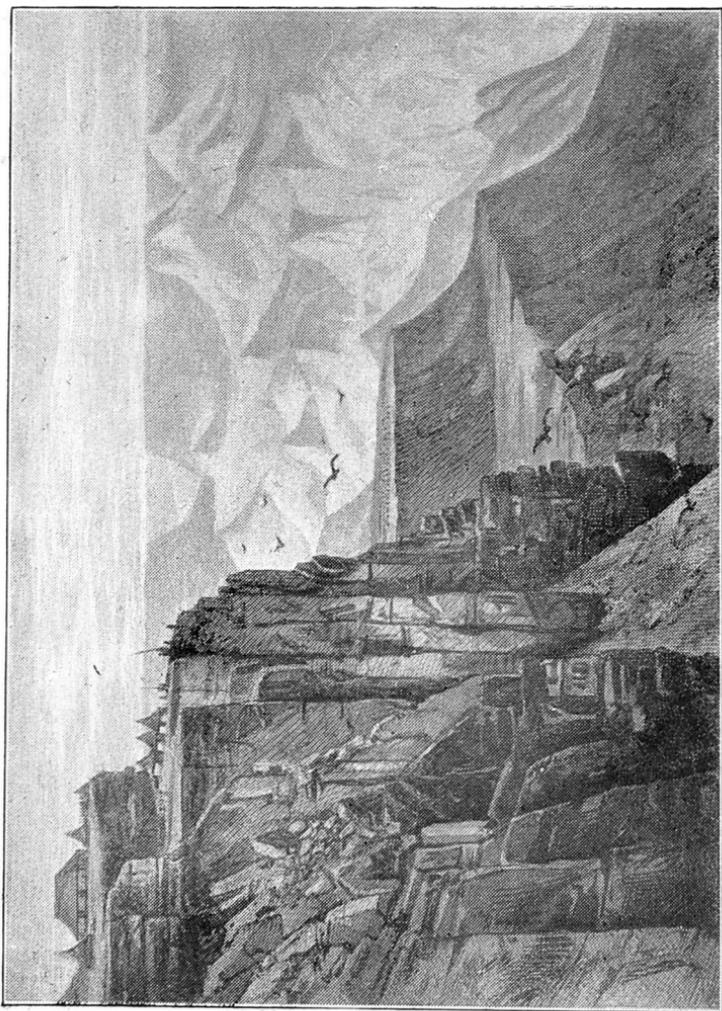
Fiebrig, erkältet und aufs höchste abgemattet, gelangten sie am 11. Juni 1855 nach Kartum und fanden beim österreichischen Konsul freundliche Aufnahme.

Acht Tage später segelten sie auf dem Nil Kairo zu; Krapf war sterbensschwach und elend, und hoffte, bei ruhiger, kühler Flußfahrt am ehesten wieder zu Kräften zu kommen. Da von der Stadt Berber an der vielen Felsen und des niederen Wasserstandes wegen die

Schiffahrt aufhörte, mußte von neuem der Landweg eingeschlagen werden, obwohl Krapf kaum Hoffnung hatte, diese strapazenvolle achtzehntägige Wüstenreise zu überstehen. Er gab deshalb auch Flad seine letzten Bestimmungen. Flad bekam aber im Gebet so feste Zuversicht, daß Gott den Bruder erhalte, daß er frohgemut die Reise antrat, und siehe: fiebrig, schwach und mutlos verließ Krapf Berber; gesund und kräftig kam er in Korosko an, trotz all den Entbehrungen, die die Durchquerung der nubischen Wüste mit sich gebracht hatte. In Korosko fanden sie am Nil eine Barke, in die sie sofort einsteigen konnten und die sie vorbei an der malerischen Insel Philae und über Assuan bis Bulak trug, von wo sie auf Eseln am 28. Juli 1855 nach Kairo weiterritten.

Krapf fühlte sich neuerdings krank und schwach, als ihn Flad noch bis Alexandrien begleitete und von ihm Abschied nahm, um Gobat Bericht zu erstatten. Dieser sandte dann im Dezember 1855 Flad mit drei Brüdern aus, die 1856 mit achtzehn Kamellasten von Bibeln glücklich nach Aethiopien kamen und vom König vorerst wohlwollend aufgenommen wurden.

Da Krapf bei seiner geschwächten Gesundheit an eine Weiterarbeit in Ostafrika nicht denken konnte, zumal Rebmann und Erhardt auch nicht mehr dort waren, so beschloß er, in seine Heimat zu reisen und kam im September 1855 wieder in Württemberg an.



Die Felsenfeste Magdala

Aus: Stad, 60 Jahre in der Mission, Brunnen-Verlag, Gießen

12. Gott schenkt Krapf ein Kindlein und Arbeit daheim und zum letztenmal in Ostafrika.

Krapf ließ sich in Korntal nieder, um sich dort zunächst zu erholen und Gottes weitere Aufträge und Aufgaben abzuwarten.

In Charlotte Pelargus, der Tochter eines Stadtrats von Stuttgart, fand er eine zweite, ihn treu umsorgende Gattin; am 10. Juni 1856 segnete Prälat Kapff ihre Ehe in Stuttgart ein und ein Jahr später, am 18. September 1857 hatte Krapf die große Freude, ein Töchterchen ans Herz drücken zu dürfen; es blieb ihm als einziges Kind erhalten und starb ledig am 16. Juni 1917 in England.

Nach langen Verhandlungen mit Spittler in Basel siedelte Krapf im Juni 1859 nach Riehen über, um als Inspektor die Pilgermission auf Ehrichona zu leiten. Aber er schien für das Amt nicht geschaffen und kehrte schon nächstes Jahr nach Korntal zurück, wo er durch regelmäßige Kollekten der Pilgermission weiterdiente. Daneben blieb er der vermittelnde und tatkräftige Berater in Sachen der von Spittler und Gobat geleiteten abessinischen Mission und der geplanten sogenannten Apostelstraße, die in zwölf Missionsstationen, nach den Aposteln benannt, eine Verbindung zwischen Jerusalem und Abessinien über Ägypten darstellen sollte; aber ihr Ausbau begegnete solchen Schwierigkeiten, daß sie schließlich ganz aufgegeben werden mußte. Doch ehe es soweit kam, sollte Krapf nochmals nach Ostafrika

und Abessinien reisen, um der Mission weiterhin freie Bahn zu bereiten.

Auf Bitten einer englischen Methodisten-Gesellschaft begleitete er 1861 vier Missionare nach Ostafrika und stand ihnen in der ersten Zeit mit Rat und Tat bei. Doch schon nach kurzer Zeit mußte er zwei davon als untauglich wieder heimsenden. Für die übrigen wählte er das nordöstlich von Rebmanns Station gelegene Dorf Ribe aus. Aber während er dort selbst den ersten Grund legte, wurden die Brüder todkrank, und ihn selbst warf das Fieber auch bald darnieder. „Meine eigenen Gedanken,“ schrieb er damals, gebrochen und schwer gedemütigt, „sollten wohl vorher untergehen oder doch geläutert werden, ehe der Herr helfen konnte, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Ein Missionar hält sich oft gerne selbst für klug, weise und stark; darum muß er erst durch die Feuertaufe gehen, ehe es ihm der Herr gelingen läßt. Auch für meine Mitarbeiter war diese Einweihungsfeierlichkeit durch Leiden sehr notwendig, damit sie den Missionsberuf nicht leicht nehmen und sich stets an ihren schweren Anfang in Afrika erinnern mögen.“

Krapf konnte dann doch noch ein von England mitgebrachtes Eisenhaus aufbauen, und zwar nicht nur mit Hilfe des einen wieder hergestellten Missionars, sondern auch mit Unterstützung der Wanika, deren Charakter sich im Laufe der Jahre sehr zu ihren Gunsten verwandelt hatte, nämlich von Bettlern und Faulenzern zu willigen Arbeitern. Krapf durfte sich darüber hoch freuen als über einer Frucht seiner früheren Missionsstätigkeit in ihrem Lande. Da der andere Missionar das Tropen-

klima nicht ertrug und immer elender wurde, ließ ihn Krapf heimreisen und folgte dann selbst, nachdem er in Ribe die Station vollends in Stand gesetzt, nach etwa dreizehn Monaten Aufenthalt. Kurz vor seinem Abschied bekam er noch den Besuch von zwei Christen gewordenen Negern, die er noch als Heiden gekannt. „Beim Hinblick auf sie,“ sagte er, „kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß es doch aller Mühe, Arbeit und Leiden wert ist, wenn man am Ende solche Früchte durch die Gnade Gottes sehen und erleben darf.“

Nachdem er auf der Heimreise in Kairo noch die Brüder der zu gründenden Apostelstraße besucht und sich mit ihnen beraten hatte, kam er am 28. November 1862 wieder in Korntal an.

Er kam nicht mehr nach Ostafrika; aber das Licht, das er dort angesteckt im Namen seines Heilands, brannte weiter; er hat dort als erster dem Evangelium die Bahn bereitet, und Krapfs Gebet ist in Erfüllung gegangen: eine Perlenkette evangelischer Missionsstationen hat sich von Ost nach West über Mittelafrika gelegt und vielerorts, wo einst Satan regierte, ist Jesus Sieger und Herrscher geworden.

13. Krapf zieht als Wegweiser und Dolmetscher zum fünftenmal nach Abessinien.

Während sich Krapf in Korntal immer wieder im Interesse der Mission mit der Erkundung Afrikas und namentlich auch Abessiniens beschäftigte und für die Pilgermission tätig war, Vorträge hielt und Sprachwissen-

schaftliche Bücher schrieb, kam 1867 die unerwartete Anfrage an ihn, ob er im Dienste der englischen Regierung bereit wäre, als Dolmetscher eine militärische Strafexpedition nach Abessinien zu begleiten.

König Theodoros, der frühere Banditenherrscher, hatte sich mehr und mehr zu einem Gewalttherrscher entwickelt, der in Mord und Brand gegen alle wütete, die ihm nicht genehm waren. Und nicht nur vergriff er sich an den Missionaren, die er einst selbst herbeigerufen, sondern auch an Kaufleuten, Konsuln und Beamten europäischer Staaten, namentlich Englands, und setzte sie gefangen, um ein hohes Lösegeld zu erpressen oder sie hinrichten zu lassen.

Auch Glad, der uns genaue Kunde über die Greuel des Tyrannen gibt, wurde eingekerkert, und es war wohl schließlich ein Hauptgrund für Krapf, den Kriegszug der Engländer mitzumachen, die Hoffnung, durch seine Vermittlung und Fürsprache beim König die Gefangenen befreien zu dürfen.

Am 31. Oktober 1867 traf er in Kairo ein, fuhr dann auf der kurz vorher fertiggebauten Bahn nach Suez, — der Suez-Kanal wurde erst zwei Jahre später eröffnet — und von dort auf englischem Dampfer nach Massaua, wo ein indisch-englisches Heer unter General Lord Napier sich sammelte, die Strafexpedition vorzunehmen und Englands Willen und Macht kraftvoll in Afrika reden zu lassen. Da Krapf das heiße, fieberglühende Küstenklima nicht ertrug, brach er mit einer Vorhut auf und erkundete die besten Durchgänge für das Heer, das bis zum König vorstoßen sollte.

Als Mitglied des Generalstabs überschritt er dann

die abessinische Grenze: zum fünften und letzten Mal in seinem Leben! Seine Gesundheit war aber nicht mehr stark und widerstandsfähig wie vormals: er fühlte sich den Strapazen nicht mehr gewachsen, lag oft darnieder und war vielfach unfähig, als Dolmetscher auch nur die kleineren Neben-Expeditionen zu begleiten. Und ehe der eigentliche Feldzug begann, ehe Schlacht und Entscheidung gesucht werden konnte, mußte er wieder heimreisen, gedemüthigt darüber, daß er die auf ihn gesetzte Erwartung nicht hatte erfüllen können, und doch auch wieder voll Dank und Lob gegen Gott, der ihn noch einmal in sein liebes Abessinien hatte rufen lassen. Noch bevor die Engländer des Königs Felsenfestung Magdala stürmten, wo sie den König durch eigene Hand getödet und die europäischen Gefangenen aber noch lebend vorfanden, gelangte Krapf Anfang 1868 wieder heim.



V. Der Marschall a. D.

(1868—1881.)

14. Der Marschall Vorwärts wird in den irdischen und himmlischen Ruhestand versetzt.

Am 17. November 1868 verlor Krapf seine zweite Gattin, die durch viel Krankheitsnot hatte gehen müssen; er wurde von Gott mehr und mehr in die Stille geführt und gemahnt, die irdischen Arbeitskleider bald abzulegen. Doch führte ihm der Herr nach einem Jahr in seiner Haushälterin, Nanette Schmid von Cannstatt, wieder eine Gehilfin zu, die um ihn sei, und die mit stiller Liebe sein Alter licht und froh machte.

Umtreut von Frau und Tochter, im stillen Frieden eigenen Heimes, fand er noch reichlich Gelegenheit, sein großes Wissen im Dienste der Innern und Außern Mission zu verwerten. Er arbeitete an Wörterbüchern und Grammatiken afrikanischer Sprachen, deren er etwa ein Duzend beherrschte, und leitete ihre Herausgabe persönlich in der Buchdruckerei auf Ehrlichona; er sammelte Gelder für die Mission, er verfolgte den Fortgang und Ausbau des Reiches Gottes in Afrika und vor allem fand er viel Zeit, für die draußen kämpfenden und so oft an Entbehrung, Ungeduld und Schwachheit leidenden Missionare zu beten. Und wie freute es ihn doch, als Rebmann, sein erblindeter Mitkämpfer, 1875 nach 29jäh-

riger Missionsarbeit in Ostafrika auf dem Leonberger Missionsfest sagen konnte: „Ich ging von dort fort mit der Überzeugung, daß das Christentum im Herzen des Volkes Wurzeln geschlagen hat. . . Es herrscht jetzt das größte Verlangen, das Wort Gottes zu erhalten und lesen zu können, und die Wanikachristen sind von ihren Landsleuten geachtet als Menschen, auf die man sich verlassen kann.“ — Und Missionar Jones erzählte: „Die Wanika führen immer nur Korafa, d. h. Krampf's Namen, in ihrem Munde, wenn sie von Missionaren hören, die zu ihnen kommen wollen. Ihn können sie nicht vergessen, weil er ihnen zuerst Gottes Wort in ihre elenden Hütten gebracht habe.“

Kein Wunder, daß sich Krampf jünger wünschte, um nochmals hinausziehen zu können, und als man ihn 1875 von seiner alten Missionsgesellschaft in London anfragte, ob er nicht als alter erfahrener Missionar und Pionier die Leitung der ostafrikanischen Mission übernehmen und in Mombasa die von ihm begonnene Übersetzung der Bibel in die Suahelisprache zum Abschluß bringen könnte, kostete es ihn starke Überwindung, nein zu sagen. Sein Alter wäre für ihn kaum ein Hindernis gewesen, nochmals hinauszureisen; er hörte aber, daß ein anderer Missionar bereits am Werke sei, die ihm angetragene Aufgabe aufs beste zu lösen.

Er vernahm auch noch — welche Freude für ihn — daß Missionar Wakefield von Süden her Eingang bei den früher so ganz unzugänglichen Gallastämmen gefunden und eine Missionsstation unter ihnen habe errichten können, und daß von Norden her, allem bisherigen Widerstand zum Trotz, zwei Missionare der Pilger-

mission von Schoa her die Galla erreicht und sich bei ihnen festgesetzt hätten.

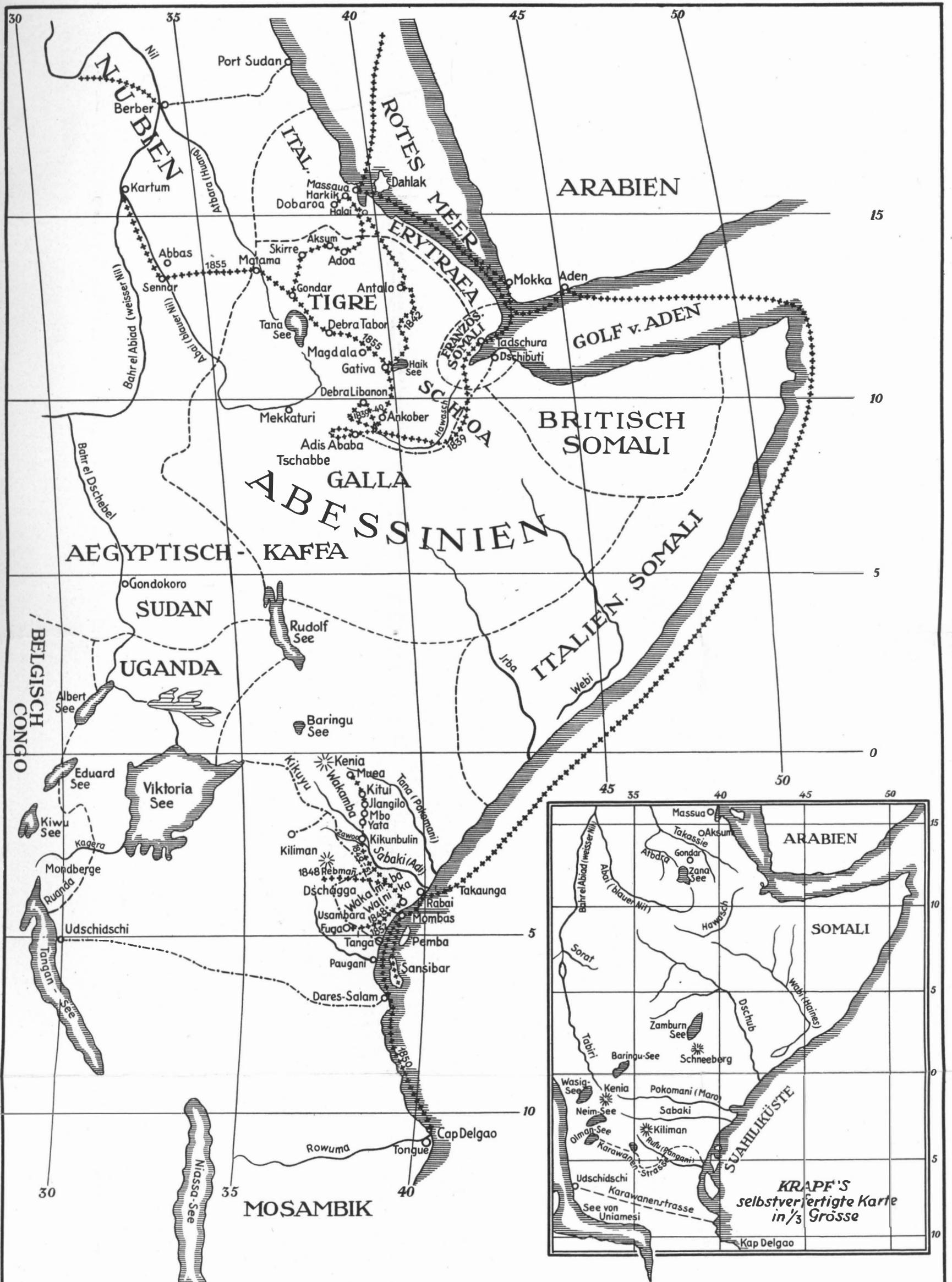
Trotz öfters eintretenden Fieberanfällen, Darmleiden und lähmenden Altersbeschwerden arbeitete er noch die von Rebmann (gestorben 1876 in Korntal) hinterlassenen Sprachforschungen durch.

Noch machte er besonders schwere Tage durch, als seine liebe Frau fast hoffnungslos erkrankte. Als die Krisis aber doch überstanden war — es war am Tage vor Advent, am 26. November 1881 — arbeitete er wieder fröhlich an einem Sprachwerk bis abends neun Uhr, hielt seinen Lieben eine Andacht über die Auferweckung des Lazarus und gab seiner kranken Frau den Gutenachtkuß mit den Worten: „Gute Nacht, liebe Mama. Der Heiland sei dein Kopfkissen und Deckbett und Nachtwache!“

Am andern Morgen, als er nicht erschien, mußte man durchs Fenster bei ihm einsteigen, da sein Zimmer verschlossen blieb.

Man fand ihn in betender Stellung am Bette kniend entseelt vor, wie seinen großen Bruder Dr. Livingstone; leise hatte ihn sein Herr heimgeholt in die ewige Heimat.





**KARTE VON
ABESSINIEN UND OSTAFRIKA**

1:120 000

mit KRAPF's Reisen (++++++)

- Grenzen
- +++++++ Eisenbahn

